

# Neue Gedichte

Isolde Kurz

0514.55.106

**HARVARD COLLEGE  
LIBRARY**



**FROM THE FUND SUBSCRIBED  
FOR THE PURCHASE OF BOOKS  
AND OTHER MATERIAL FOR  
PURPOSES OF INSTRUCTION  
IN GERMAN**

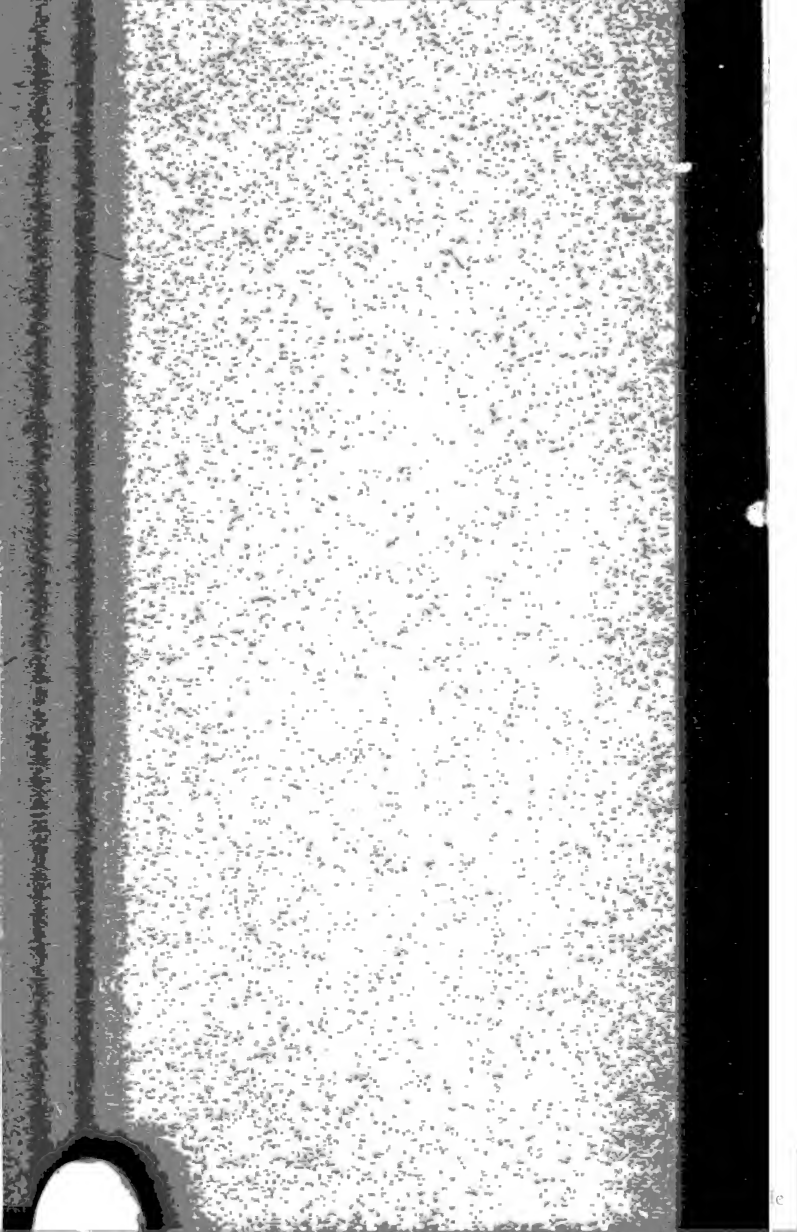
**OTTO HARRASSOWITZ  
BUCHHANDLUNG  
LEIPZIG**





12  
Solde Kurz  
ue Gedichte





# Neue Gedichte

von

Isolde Kurz

# Neue Gedichte

von

Isolde Kurz

*D/758*



Stuttgart und Berlin 1905  
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger



✓ 50557.37.15<sup>14. 55 106</sup>



GERMAN DEPARTMENT FUND

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

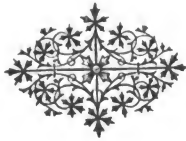
# Inhalt

	Seite		Seite
<u>Geister der Windstille</u> . . . . .	1	<u>Dank</u> . . . . .	40
<u>Das Maienfest</u> . . . . .	6	<u>Auf der Totenliste</u> . . . . .	41
<u>Ich saß so lange vom</u> <u>Glück entfernt</u> . . . . .	8	<u>O tief im Lande</u> . . . . .	42
<u>Die Brüder</u> . . . . .	9	<u>Wo?</u> . . . . .	43
<u>Südliche Nacht</u> . . . . .	10	<u>Laß mich, denn mein</u> <u>Herz ist ohne Pochen</u> . . . . .	45
<u>Geschwister</u> . . . . .	11	<u>Glaube</u> . . . . .	46
<u>Traumland</u> . . . . .	13	<u>Geheimnis</u> . . . . .	47
<u>Brantlied</u> . . . . .	15	<u>Die Liebenden</u> . . . . .	49
<u>Die Bleibenden</u> . . . . .	17	<u>Variante zum Anakreon</u> . . . . .	50
<u>Sonnendienst</u> . . . . .	19	<u>Alpglühen</u> . . . . .	51
<u>Bedrängnis</u> . . . . .	21	<u>Schau, die tiefen Täler</u> <u>dunkeln</u> . . . . .	52
<u>Das Lämpchen</u> . . . . .	22	<u>Die Nachtigall</u> . . . . .	53
<u>Verfrüht</u> . . . . .	23	<u>Sinkenlied</u> . . . . .	55
<u>Vision</u> . . . . .	24	<u>O bleib bei mir</u> . . . . .	56
<u>Sturm</u> . . . . .	26	<u>Moritur</u> . . . . .	58
<u>Der mir begegnet</u> . . . . .	28	<u>Letzte Fahrt</u> . . . . .	59
<u>Märchen</u> . . . . .	30	<u>Ich träume, daß das</u> <u>Glück den Mund mir</u> <u>küßte</u> . . . . .	60
<u>Panik</u> . . . . .	32	<u>Kinderland</u> . . . . .	61
<u>Kürzer schon werden die</u> <u> Tage</u> . . . . .	34	<u>Des Kindes Tagewerk</u> . . . . .	63
<u>Unerreichbar</u> . . . . .	36	<u>Das arme Kind</u> . . . . .	64
<u>Namenlos</u>		<u>Maja</u> . . . . .	65
I. <u>Du edles Bild</u> . . . . .	37	<u>Wer hat uns das getan?</u> . . . . .	69
II. <u>Das war ein Tag</u> . . . . .	38		
III. <u>Daß Blumen weßen</u> . . . . .	39		

	Seite		Seite
<u>Jetzt heißt es still und heimlich sich entfernen</u>	71	<u>Das Bacchuslied des Lorenzo Magnifico</u>	112
<u>Nächtens bei der Sterne Licht</u>	72	<u>Nun bin ich stark</u>	115
<u>O scheltet nicht den son- nigen Genius</u>	73	<u>Schönes Mägdlein, die- ses Lockengold</u>	116
<u>Zu Arnold Böcklins Totenfeier</u>	74	<u>Landregen</u>	117
<u>An K. St.</u>	76	<u>Ingenitus</u>	119
<u>Ihr Recht</u>	77	<u>Der Tod und der Jüng- ling</u>	121
<u>Morgengruß</u>	78	<u>Bahnwärters Töchter- lein</u>	122
<u>Das beraubte Nest</u>	80	<u>Erwachen</u>	123
<u>Die Tage meines Glückes</u>	82	<u>Vorspuß</u>	125
<u>Im frühling</u>		<u>Der schwarze Reiter</u>	127
I. Der Burche	83	<u>Die Heze</u>	129
II. Das Mädchen	84	<u>Das fahrende frau- lein</u>	131
<u>Entrückung</u>	85	<u>Die beiden Bräute</u>	132
<u>Schlummerslocken</u>	86	<u>Das bessere Land</u>	134
<u>Einsam geh' ich auf den Wegen</u>	87	<u>Der Markgraf Hugo</u>	137
<u>Trostlos</u>	88	<u>Renaissance</u>	140
<u>Philister</u>	89	<u>Der letzte Mediceer</u>	144
<u>Im Vorübergehen</u>	90	<u>Die Kavalkade</u>	146
<u>Winternacht</u>	91	<u>Die Passionsblume</u>	151
<u>Die Wege die wir tau- sendmal gegangen</u>	92	<u>Die Witwe</u>	154
<u>Und bist du so von mir gerissen</u>	93	<u>Julian an Simonetta (Canzone von Angelo Poliziano)</u>	156
<u>Usche</u>	94	<u>Karneval in florenz</u>	161
<u>Der neue Gott. Ein Brief</u>	96	<u>Purpurne Abendröte</u>	162
<u>Im Zeichen des Stein- bocks</u>	105	<u>Edgar</u>	
<u>Nächtliche Zwiesprach</u>	111	I. Was ist mir von dir noch geschenkt	163
		II. Bruder, du gingst ja so gern voran	165

	Seite		Seite
III. Fahr wohl, du fähner Pilot! . . . . .	167	<u>Zur Jahrhundertwende</u>	174
Bald . . . . .	168	<u>Der Garten der Träume</u>	175
»Le temps que je re- grette« . . . . .	169	<u>Antifritif . . . . .</u>	176
Epigrammatisch (Kon- versationssprache)		<u>Undas zwanzigste Jahr- hundert . . . . .</u>	177
I. Mit vier Hengsten .	171	<u>Survival of the fittest</u>	178
II. Ja, ich frage mich oft	172	<u>Vox Populi . . . . .</u>	179
Schriftsprache . . . .	173	<u>Wahrheit . . . . .</u>	180
		<u>Wie die Jugend liebt</u>	181





## Geister der Windstille

Du bist entronnen,  
Hast dich gerettet,  
In sicherer Freistatt  
Dich weich gebettet,

Wie die Welle vom Ufer wallt,  
Das sie abweist still und gelassen,  
Dürfen Dämonen dich hier nicht fassen,  
Hat Geschickes nicht weiter Gewalt.

Schmerzen verkaufen,  
Sorgen entschlafen,  
Wütet's auch draußen,  
Hier ist der Hafen,

Hier sind des Schicksals Donner verhallt.  
Still im friedlichen Gleichmaß der Tage,  
Denkst du, stehe des Daseins Wage.

Aber mitten  
Im Schoße der Ruh  
Huscht's wie von Schritten,  
Stimmen erwachen und raunen zu.

Leise zuerst, nur halb vernommen  
 Dringt ihr Laut ans geschärfte Ohr,  
 Doch in der Öde bang und bekümmert  
 Wächst und wächst der gefährliche Chor:

Blick auf das weite Meer;  
 Schiffe von Frachten schwer  
 Zieh'n in die Ferne;  
 Welches zum Port sich ringt,  
 Welches der Sturm verschlingt,  
 Wissen die Sterne.

Aber freudig die Flagge gehißt!  
 Leben ist da, wo das Wagnis ist.  
 Besser mit teuerstem Gute gestrandet,  
 Als am Ufer gemach versandet.

Der kühne Schiffer  
 Auf Lebenswogen,  
 Von Nereiden  
 Hinabgezogen,  
 Den Preis im Sterben  
 Trägt er davon,  
 Sein fröhliches Werben  
 War selbst der Lohn.

Siehst du am Meeresgrund  
 Gärten von Muscheln bunt,  
 Lachende Stätten,  
 Wo die Verschlagenen,  
 Stürmeenttragenen  
 Selig sich betten?

Dorthin wandeln verklärte Gestalten,  
 Die sich enge umschlungen halten,  
 Antlitz innig zu Antlitz gewendet;  
 Heil den Erwählten, die so geendet!

Hörst du Gewieher fernher vom Walde?  
 Zwischen den Bäumen ein Jagdsignal?  
 Heißes Rennen auf sonniger Halde,  
 Kühles Rasten im Schattental.  
 Dahin, dorthin wälzt sich das Jagen,  
 Auf schnellen Rossen Männer und Frau'n —

Gibt's nichts zu wagen,  
 Nichts zu gewinnen?  
 Magst du ins Totenhemd  
 Lebend dich spinnen?

Trägst du's, als Leichnam die Sonne zu schaun?

Feiges Herz, das jahrelang  
 Sich mit Pochen  
 Bang verkrochen  
 Vor der Losse Wechselgang!  
 Flatterst wie die zahme Taube,  
 Die im Käfig scheu sich duckt,  
 Wenn in Lüften nach dem Raube  
 Hoch der Falk herunterzuckt.

Besser in Ängsten  
 Irr und verschlagen,  
 Von wilden Hengsten  
 Zu Tode getragen!  
 Besser verlodern  
 Als lebend vermodern!



Donner wird dir der Glockenschlag,  
 Der nur spricht vom verlorenen Tag,  
 Von den Stunden, die wertlos gleiten und fallen  
 Wie an der Schnur die Glaskorallen.

In der ewigen Stille  
 Glühender Zonen,  
 Wo die Ungeborenen  
 Gestaltlos wohnen,  
 Drunten im trägen träumenden Wasser  
 Liegen und lauern dir grimmige Hasser.

Schemen sind wir,  
 Die unbekannten,  
 Ewig verbannten  
 Geister von Dingen, die nie gesehn.  
 Wonnen, die nie die Brust dir erweichten,  
 Schrecken, die nie dein Antlitz bleichten,  
 Eine Welt, die kein Auge gesehn.  
 Doch flieh und umgib dich mit Engelschören,  
 Die Stunde kommt, da mußt du uns hören.

Wie ein gespenstisches Trauerspiel  
 Weht's dich an und umhüllt dich mit Schauern,  
 Alle Kraft verzehrt sich in Trauern  
 Um ein Opfer, das nirgends fiel.  
 Kennst du das Stück?  
 Nein, und kennst der Spieler nicht einen,  
 Aber weinen mußt du und weinen  
 Um ein verlorenes  
 Und doch nie besessenes Glück.  
 Eine Schuld, die du nicht begangen,  
 Bleicht dir die Wangen,

Ein Vergangnes, das nie gewesen,  
Hält dich und läßt dich nimmer genesen.

Unser bist du!  
Wir, die Sirenen,  
Wecken und nähren unstillbares Sehnen,  
Zehren dein Mark und saugen dein Blut.

Denn wir vergiften  
Auch der Gedanken  
Blumige Triften,  
Daß sie tief innen welken und franken.

Was dir geboten ist,  
Mußt du verachten,  
Nach dem Unmöglichen  
Glühend verschmachten,  
Liegst verschäumen  
Freuden und Not,  
Trinke aus Träumen  
Schleichenden Tod.

\* \* \*

Weg, hinweg, Gesellen der Nacht,  
Will euch bannen mit Wortesmacht,  
Will mit Gesängen euch übertäuben  
Wie mit Wassern, die stürzen und stauben.

Harmonien, entfaltet die Schwingen,  
Helft mir sie zwingen,  
Kinder des Lichts!

Helft mir die Winde, die Wellen erwecken,  
Brecht durch des Himmels lastende Decken,  
Rauscht und spült sie hinab ins Nichts!



## Das Maienfest

Sie zogen ein weißes Kleid mir an  
 Und ringelten mir die Löckchen.  
 Zum Maienfest auf grünem Plan  
 führt die Mutter ihr Maienglöckchen.

Da schimmert ein Zelttuch im Sonnenlicht,  
 Die grünste Wiese auf Erden.  
 Ein Karussell auch fehlte nicht  
 Mit hölzernen Wagen und Pferden.

Und paarweis zogen sie Hand in Hand,  
 Des Lenzes erkorene Schar,  
 Stilleuchtenden Augs im weißen Gewand,  
 Maienblumen im Haar.

O Mutter, wo ist mein Platz im Zug?  
 Schon ruft der Spielmann mit Schalle.  
 „Komm Kind, du hast am Schau'n genug,  
 Das fest ist nicht für alle!“

So blickt ein verstohenes Engelskind  
 Auf Edens selige Gäste.  
 Es sagt kein Wort, kein Tränlein rinnt:  
 Sie wollen es nicht beim feste.

Und jenen Mai vergaß ich nie,  
Denn was ich auch Schönes errungen,  
War keine Wiese so grün wie die,  
Wo ich nicht gespielt und gesprungen.

Noch ist mir, ich steh' am Wegstrand  
Und seh' die erkorene Schar  
Einig vorbeiziehn Hand in Hand,  
Maienblumen im Haar.

Ja, stünd' ich heute im Paradies  
Vor des Ewigen Angesichte  
Und sprach' er: „Seit ich dich entließ,  
Wie ging dir's im Sonnenlichte?“

— Des Guten gabst du mir mancherlei,  
Um das Böse will ich nicht klagen,  
Jedoch das Schönste, das fest im Mai  
Hast du mir unterschlagen.

Und früg' er lächelnd: „Mein lieber Gast,  
Was soll ich dir dafür schenken?“  
— Die grünste Wiese, die du hast,  
Mit Zelten, Tischen und Bänken.

Ein Eierkasten sei zur Stell',  
Und eins noch möcht' ich bitten:  
Gib auch daselbe Karussell,  
Worin sie damals geritten.

Dann will ich spielen im weißen Gewand  
Mit des Lenzes erkorener Schar,  
Singen und wandern Hand in Hand,  
Maienblumen im Haar.



## Ich saß so lange vom Glück entfernt

Ich saß so lange vom Glück entfernt.  
 Die Lenze gingen, ich saß und sann.  
 Da ruft mich's bei Namen und pocht und fleht.  
 Ich öffne die Pforte: Wer ruft so spät?

Hinter den Bäumen entflattert ein weißes Gewand.

Die Liebe war's, ich erkannte sie schnell  
 An den bittenden Augen, dem scheuen Mund.  
 — So wart nur, warte, gleich bin ich da.  
 Ich ruf' meiner Jugend, noch ist sie nah.

Hinter den Bäumen entflattert ein weißes Gewand.

Komm, Jugend sonnige, heim zu mir.  
 Das Glück ist gekommen, nun komm auch du.  
 Kommt silbernes Lachen und leichter Schritt  
 Und bringt auch mein hoffendes Herz mit.

Hinter den Bäumen entflattert ein weißes Gewand.

Da fehr' ich wieder zu meinem Glück,  
 Das harrend sitzt auf der Gartenbank.  
 Ich küsse die Augen ihm lang und still,  
 Und es sieht nicht, was ich verbergen will. —

Hinter den Bäumen entflattert ein weißes Gewand.

## Die Brüder

Zwei Brüder herrschen im ewigen Reiche,  
 Gleich an allbezwingender Macht,  
 Unentrinnbar in ehernem Ringe  
 Halten sie alle Erdegeborenen,  
 Eros der eine, der andre der Tod.  
 Ihrem mächtigen Zepter gehorsam  
 Ziehen die Scharen der Menschengeschlechter  
 Des Lebens Bühne hinauf, hinab.  
 Nimmer ist Friede zwischen den beiden,  
 Was der eine verbunden, der andere trennt es,  
 Doch was jener verbrochen, der Bruder süht's.  
 Keinem der Herrscher mangle der Weihrauch.  
 Seid ihr Gewaltigen beide mir hold.  
 Selig preis' ich das Kind des Staubes,  
 Das noch vom Arm des einen gehalten  
 Sanft an den Busen des anderen sinkt.



## Südliche Nacht

Dort schläft die Sonne; tief ist sie zur Ruh,  
 Und rings verstreut sind ihre Prachtgewande,  
 Die Venus steht an ihres Lagers Rande  
 Und zieht gemach den Purpurvorhang zu.

Ein Rabe saß im tiefsten Wald verbannt,  
 Jetzt fährt er auf und breitet sein Gefieder,  
 Er schüttelt sich und stäubt den Tau hernieder  
 Und wächst im Flug und hält die Welt umspannt.

Helläugige Freunde, ewig sichrer Chor,  
 Sie ziehen auf und wandeln mit den Horen,  
 Und hell, als würde dort ein Gott geboren,  
 Steigt überm Berg noch ein Planet empor.

Wie im Gebüsch das junge Mondlicht weht,  
 Und alles wird so fremd und heimlich eigen.  
 Hoch überm Lande steht ein Gott, das Schweigen,  
 Indes die Flur geheimer Sang durchschwebt.

Das ist die Nacht, die mit sich selber spricht!  
 Sie tönt von leisen, unbekanntn Zungen.  
 Ihr fremdes Lied für wen ist es gesungen,  
 Da sie der Seele nie ihr Schweigen bricht?

Ein fremdes Wunder geht die Schönheit um,  
 Es schwillt die Brust, sie tönend zu begleiten.  
 O griffe sie vertraut in meine Saiten!  
 Sie wandelt hin und bleibt mir fern und stumm.



## Geschwister

Zog ein Kind hinaus in alle Fernen,  
Seinen Bruder wollt' es kennen lernen.

Lange hat's gesucht in Süd und Norden,  
Sucht nicht weiter, ist so müd' geworden.

Schlafen will's bei Blumen an der Quelle:  
Wenn mein Bruder kommt, so weck mich schnelle. —

— Wenn er kommt, wie kann ich ihn erkennen? —  
Drei geheime Zeichen laß ihn nennen:

frag ihn, ob er sich in jungen Tagen  
Gern und gut mit andrem Volk vertragen.

frag, ob er mit Brüdern reich gesegnet,  
Ob ihm oft ein Schwesterherz begegnet.

frag auch, ob ihm wohl ist unterm Haufen,  
Ob er gerne läuft, wo andre laufen.

Sagt er: „Kampflos wuchs ich auf und heiter,“  
Wünsch ihm frohe Fahrt und schick ihn weiter.

Spricht er: „Bin an Brüdern reich und Schwestern,“  
Sag ihm: „Zieh und freu dich heut wie gestern.“



Mag er gehn, wo alle Welt gegangen,  
Hilf ihm schnell zum Heerweg hingelangen.

Aber sagt er: „Scheel war ich betrachtet,  
Meine Jugend ward verfolgt, geschlachtet.

Ausgestorben, scheint's, ist meine Sippe,  
Kann nicht füglich kauen an der Krippe.

Drum im Waldgrund, wo die Quellen eilen,  
Dampf wie Tier und Pflanze will ich weilen,

Will den Wassern Red' und Antwort tauschen,  
Harfe sein, in der die Winde rauschen.“

Spricht er so, dann heiß' ihn schnell willkommen.  
Zeig den Weg ihm, den auch ich genommen,

Führ ihn her zu seiner Mutter Kinde,  
Sag ihm, daß er mich bei Blumen finde.



## Traumland

Vertrau dich, Seele, dem Schaufeltahn,  
 Von Nachtgevögel umflogen,  
 Nach einer Insel smaragdenem Plan,  
 Zu deren Port nur die Geister nah'n,  
 Durchschiffst er dämmernde Wogen.

Es geht in Finsternis sterndurchglüht  
 Zur Trauminsel, der alten,  
 Wo die Flammen noch leuchten, die hier verspricht,  
 Und Lenze, die nie auf Erden erblüht,  
 Ihre wonnigen Knospen entfalten.

Die Wasser von Traumland sind wunderbar,  
 Wie keine Gewässer der Erde.  
 Drin spiegelt sich alles, was ist und war,  
 Sie waschen und waschen die Seele klar,  
 Von des Tages Staub und Beschwerde.

Dort pressen die Winzer den Purpurwein,  
 Und es blüht die Rebe daneben,  
 Dort spielst du als Kind mit den Kindern dein,  
 Dort paaren gefällig sich Sein und Schein,  
 Zu zeitlos göttlichem Leben.

Es wohnt beisammen im Wunderland,  
 Was nie sich am Tage gefunden,  
 Die suchenden Seelen, die lichtverwandt,  
 Die Freunde, die keiner den andern gekannt,  
 In Traumland sind sie verbunden.

Die Großen, die Göttlichen weilen dort,  
 Von denen die Dichter gesungen,  
 Sie tauschen gefellig dir Gruß und Wort,  
 Und du wandelst mit ihnen am blühenden Ort  
 Wie von gleichem Stamme entsprungen.

O Glück, das weit aus der Welt entwich,  
 O Jugend, die stieg zu den Schatten,  
 Gestirn der Liebe, das hier verblich,  
 Ihr zogt mir voraus, ihr erwartet mich  
 Auf Traumlands seligen Matten.



## Brautlied

Glieder bei Gliedern gelöst,  
 Schlaf in die Lieder geslößt,  
 Herzen, die ruhiger pochen,  
 Und kein Wort mehr gesprochen,  
 Nur in befriedigter Brust  
 Eins noch des andern bewußt.

Lippen, die küßten sich wund,  
 Küßten die Herzen gesund,  
 Weg das Siechen und Sehnen,  
 Seufzer und Küsse und Tränen.  
 Liebe ward wieder ein Kind,  
 Schuldlos, wie Selige sind.

Horch und die Glocke erscholl,  
 Mahnt, daß die Stunde nun voll.  
 Leicht wie Flaum ist das Leben,  
 Das sich der Liebe gegeben.  
 Sterne, o neiget den Blick  
 Auf ein vollkommnes Geschick!

Droben rudert ein Schwan  
 Milchweiß schimmernde Bahn,  
 Hell das Gefieder von Sternen  
 Zieht er durch himmlische Fernen,  
 Rudert nach Traumland voraus,  
 Sucht der Glückseligen Haus.

Weile, du goldener Schwan.  
 Stunde, den Flügel halt an.  
 Über dem bräutlichen Dache  
 Eis beziehet die Wache.  
 Bleibt in der Sel'gen Revier —  
 Traumland und Glücksland sind hier.



## Die Bleibenden

Alles geht der Vernichtung Bahn,  
 Selbst der Dichtung hehre Gestalten,  
 Dauernder als des Lebens Gewalten,  
 Sind der Vergänglichkeit untertan,  
 Welken hin und veralten.

Nur enthoben dem Wechselspiel  
 Stehen die ewig jungen Hellenen,  
 Allem Schauen, Staunen und Sehnen  
 Bleibendes Ziel.

Wie die Zeiten brausend  
 Vorüber wandern,  
 Ein Jahrtausend  
 Zeigt sie dem andern,  
 Das Schöne wird häßlich, zum Laster die Tugend,  
 Sie aber blühen in Götterjugend.

Heut noch am blumigen Wiesenhang  
 Weidet Daphnis die Stier' und Kälber,  
 Zu der lieblichen flöte Klang  
 Tanzen Pan und die Nymphen selber.

fort und fort bis ans Ende der Welt  
 Brausen die Kämpfe um Iliens Mauern,  
 Irrt Odysseus in Sturmeschauern,  
 Ewig großt der Pelide im Zelt.

Ewig schwebt um das Schreckensbad  
 Klytämnestras blutiger Schatten,  
 Klagechöre, die nie ermatten,  
 folgen Antigones Todespfad.

Dorthin nach ihrem goldenen Morgen,  
 Nach der Unschuld verlorenem Glück,  
 Blickt die Menschheit aus Not und Sorgen  
 Ewig zurück.

Heil, o Heil dem selig verweilenden,  
 Immerwährenden  
 Griechengeschlechte!  
 Uns, den Enteilenden,  
 Nimmerkehrenden  
 Gönnst es freundlich des Gastes Rechte.

Jhre tauigen Gärten  
 Laden uns ein,  
 Auf ein Weilchen Gefährten  
 Der Götter zu sein.

Dort reifen Äpfel am Baum der Bäume,  
 Wer die genossen, der altert nie.  
 Dort schenkt uns Armen den Traum der Träume  
 Die Welterlöserin Poesie.

## Sonnendienst

Durch Nacht und Graus und starres Bergrevier  
 Das steilste Gipfelhaupt erklimmen wir  
 Und auf der Höhe wo der Frühwind weht  
 Erwarten wir der Sonne Majestät.

Noch schläft die Schöpfung. Übermenschlich Bild,  
 Wie Täler aus und ein der Nebel quillt.  
 Im grauen Dampf, der steigt und wogt und wallt,  
 Steht inselhaft der Berge Hochgestalt.

Doch weicht die Nacht, und Stern um Stern ver-  
 glimmt,  
 Und nur der Mond als kalte Leiche schwimmt  
 Im Wolkenmeer, das grau und aufgestört  
 Sich gegen die Geburt des Lichts empört.

Schau, wie der Osten sich mit Rosen schmückt.  
 Die Städte, Dörfer sind dem Flor entrückt.  
 Die Erde hält, das Meer sein festes Teil,  
 Der Dunst zerfließt, und leuchtend naht das Heil.

Die Sonne kommt. O spricht kein eitles Wort.  
 Das Thor ist offen, seht den Schimmer dort.  
 Wie vor dem König, der vom Lager steigt,  
 Die Edlen harrend stehn — so harret und schweigt.



Sie naht, und vor ihr flammt die Purpurbahn,  
 Sie zeigt sich, Feuerspieße ziehn voran,  
 Sie tritt hervor, es loht ihr Angesicht,  
 Nun schließt euch, Augen, ihr ertragt sie nicht.

O Sonnenmutter, halb hinweggewandt,  
 Doch tief von deiner heil'gen Blut entbrannt,  
 Mit Augen, die gesenkt dein Auge sehn,  
 Verehren wir dein glorreich Auserstehn.

Sei du mit uns, mach unsre Sinne hell,  
 Die Herzen weit, die Glieder leicht und schnell,  
 In unsren Werken sei du Starke stark,  
 Gib ihnen Mark von deinem Feuermark.

O Mutter, all den Schläfern dort im Tal,  
 Dem Vogel, der sich wiegt in deinem Strahl,  
 Der Blume, die ihr Antlitz zu dir hebt,  
 Sei allem, allem gnädig was da lebt.

Allmutter Sonne, die du leidlos bist,  
 Vergib, wenn einer dein im Leid vergift,  
 Und die im Staube kriechend dich nicht sehn,  
 Laß über sie dein Aug erwärmend gehn.

Wir aber, die dein Blick am ersten traf,  
 Die bei dir sind, weil noch die Welt im Schlaf,  
 Uns laß die nächsten deiner Liebe sein,  
 Wie du uns segnest, sind wir stark und dein.

Und nun hinab, bevor das Tal erwacht,  
 Auf reines Mahl und lautres Tun bedacht,  
 Die Sinne frei und fest des Herzens Schlag,  
 Von dir geküßt, beginnen wir den Tag.



## Bedrängnis

Sagt mir, wer ich bin und wo mein Haus?  
Sagt, von welcher Küste fuhr ich aus?  
Wie mit eins in meinem schwachen Kahn  
Fand ich mich auf diesem Ozean?

Tausend Segler kreuzen meinen Kiel,  
Jeden kummert nur das eigne Ziel,  
Wild auf Beute steuert der Korsar,  
Um mich droht und unter mir Gefahr.

Schimmern stolz die Segel auf der Flut,  
Denk' ich wohl: Die Fläche trägt mich gut.  
Doch im Dunkel, das den Blick verhängt,  
Was beginnen, wenn mich Furcht bedrängt?

Große See, die du zum Spiel mich hast,  
Kleiner Nachen, der nur eines faßt,  
Weiter Bogen, der sich drüber spannt,  
Ewige Lichter, wo, wo find' ich Land?



## Das Lämpchen

Ein Lämpchen wandert  
 In unsrem Stamme  
 Mit heller Flamme  
 Von Hand zu Hand.  
 Dem Vater reicht' es  
 An langer Leiter  
 Der Ahn herunter.  
 Wie brannt' es munter,  
 Als ich's empfang,  
 Und möchte weiter  
 Im ewigen Wandern  
 Zu all den andern,  
 Die unten stehn.  
 Es strahlt und funkelt  
 Noch unverdunkelt,  
 Und dennoch weiß ich:  
 In meinen Händen  
 Mußt du verenden,  
 Du schönes Licht.



## Verfrüht

Scirocco nacht im lauen Februar,  
 Die schwüle Wolke birgt der Sterne Schar,  
 Da ist ein Schein im feuchten Gras entglommen,  
 Ein armer Glühwurm, der zu früh gekommen.

Lebendiges Lichtlein, grausam fiel dein Eos,  
 Noch rang die Welt sich nicht aus Winters Schoß.  
 Du kamst allein, und nie im Abenddunkeln  
 Siehst du der Deinen Freudenfeuer funkeln,  
 Durchschwärmst nicht im geschwisterlichen Reihn  
 Die kurze Nacht, du leuchtest, stirbst allein.

Der Lenz ist nah mit deinen Brüdern allen,  
 Mit Blütenschnee und Duft und Nachtigallen,  
 Sie werden leuchten, lieben, schwärmend ziehn —  
 — Doch wo bist du? Dein Tag ist lang dahin.



## Vision

Sie tritt zu mir in Nächten still,  
 Das Haupt umkränzt mit Passiflora,  
 Wie eine, die noch reden will.  
 Wer hat dich, holder Geist, beschworen?

Ein blaßes Blumenangesicht  
 Und Goldhaar in die Stirn gestrichen,  
 Der Wangen Flor, des Auges Licht, —  
 Mir dünkt, einst hab' ich ihr geglichen.

Du Jugend, die so reich erblüht,  
 Ach, daß du blühtest ungenossen!  
 Du flamme, die in sich verglüht,  
 In die so viele Tränen flossen!

Ach, als du lebstest, war dir weh,  
 Da lag der Winter auf den Landen,  
 Du blühtest einsam unterm Schnee  
 Und sahst die Welt in Eisesbanden.

Du starbest langsam bitterm Tod,  
 Zertreten halb und halb verschmachtet.  
 Es werden in der Zeit der Not  
 So edle Opfer hingeschlachtet.

Warum, aus deinem Schlaf gestört,  
Erscheinst du jetzt mit Klaggebärde?  
Hast du den Umselbschlag gehört,  
Vernahmst du, daß es Frühling werde?

So brich den Sarg und tritt hervor,  
Komm wie du warst im ersten Prangen  
Mit Augenglanz und Wangenflor,  
Dein Goldhaar laß im Winde hängen.

So fordre deinen Teil an Glück  
Von diesem neuen Lenzesreiche,  
Und kannst du's nicht, so kehre zurück,  
Kehre heim ins Grab, geliebte Leiche.



## Sturm

Über dem Meere der Wolkenzug,  
 Wolken am Bergessaume:  
 Feindliche Riesen auf leisem Flug  
 Treffen sich hoch im Raume.

Keuchen und Stoß auf Stoß,  
 Feucht und schwer ihr Gefieder,  
 Tropfen ringen sich los,  
 Einer muß nieder!

Qualvoll Busen an Busen gepreßt,  
 Liegen die zwei und ringen:  
 Ostwärts jener und der nach West  
 Will die Fahrt sich erzwingen.

Heißer Odem wie Dampf  
 Sengt die schweigenden Felder,  
 Bang in den Riesenkampf  
 Blicken die Wälder.

„Raum! Gib Raum!“ Und ins Wutgestöhn  
 Schmettern die Siegsfanfaren.  
 Hoch in Wipfel und Waldeshöhn  
 Kommt der Westwind gefahren.

Dem Meere brüllt er: Steh auf!  
Schnell gehorcht es dem Rufer,  
Ganze Geschwader zuhauf  
Wirft es ans Ufer.

Weh, was flirren die Scheiben so wild?  
Balken und Ziegel schmettern,  
Alles ruft er, was Menschengebild,  
Alles zum Tanz mit den Wetterern.

Hoch aus geborstenem Schlund  
fahren feurige Drachen,  
Tief entblößen den Grund  
Gährende Rachen.

Wilde Gesichter aus Schaum und Flut  
Tauchen empor und grinsen,  
Lauter fordert des Meeres Wut  
Seine verlorren Provinzen:

Alter, sei stark, sei stark,  
Was das Land dir gestohlen,  
Samt dem menschlichen Quark  
Wollen wir's holen!

Tief im Lande der Schwall und Schaum  
Stürzender Wasserkolosse,  
Springend weiden am Wiesenfaum  
Neptuns weigmähnige Rosse.

Wind- und Wellentriumph!  
Morgen wollen wir sehen.  
Erde die spielt den Trumpf:  
Schweigen und stehen.





## Der mir begegnet

Der mir begegnet  
Im Ungefähr  
Und so mich segnet,  
Wer bist du, wer?

Aus welchen Reichen  
Bist du gesandt?  
Hab deinesgleichen  
Noch nicht gekannt.

Bringt diese Fülle,  
Den Feuerguß  
In Menschenhülle  
Mein Genius?

Rief ihn mein Glaube  
Vom Licht herbei,  
Daß ich im Staube  
Nicht einsam sei?

O wie so leuchtend  
Er vor mir kniet,  
Sein Aug sich feuchtend  
In meines sieht!

Mit mir auf Flügeln  
Ins Blaue steigt,  
Von allen Hügeln  
Die Welt mir zeigt

Und seine Liebe  
Wie Sonnenlicht  
Hoch überm Getriebe  
Ums Haupt mir sicht!



## Märchen

Es lag ein Pärlein noch ungeboren  
 In seiner Höhle und schlief.  
 Doch das Mägdlein hatte zu feine Ohren,  
 Es hörte den Hahn, der rief,  
 Und dacht', ihm müsse der Weckruf gelten,  
 Stand auf und trat in den Sonnenschein,  
 In die beste der Welten  
 Mutterseelenallein.  
 Oben im Wald und auf wilder Heide  
 Lief es allein im wehenden Kleide,  
 Lief es allein und sang,  
 Bis der Wind ihm den Atem verdrang,  
 Stieg auf Felsen und schwamm durch Flüsse,  
 Lacht' in den Sturm und die Regengüsse,  
 Weint' in des Frühlings unendlichen Drang.  
 Viele närrische kleine Verstecke  
 Blickten sie an aus Busch und Hecke,  
 Als ob das Leben ein Spielplatz wär'.  
 Doch wer spielt mit dem Liebchen, wer?  
 Zwar manch willigen Kameraden  
 Traf sie an auf den grünen Pfaden,  
 Aber die Spiele die ihr gefielen,  
 Keiner konnte die Spiele spielen.

Brüderlein drunten, das faule Bübchen,  
 Lag und schlief noch im engen Stübchen.  
 Da hat sie am Wege sich hingesezt,  
 Ihre Füße sind wund gelaufen,  
 Will die Sonne noch sehen zu guter Letzt  
 Und ein wenig verschmaufen.  
 Ihr ist so weit und still ums Herz,  
 Und Tränen tropfen, doch nicht vor Schmerz.  
 Da schau, wer kommt des Weges gerannt,  
 Mit Singen gehüpft und gesprungen?  
 Sie lächelt und hat ihn gleich erkannt,  
 Sobald die Stimme erklingen.  
 Es ist der Knabe im braunen Haar,  
 Der ihr im Chaos Gefährte war.  
 Er sieht in der Welt sich so hilflos um,  
 Lacht und weint und ist halb von Sinnen,  
 Ihm ist noch ganz schläfrig und dumm,  
 Weiß nicht, was mit sich beginnen.  
 Doch ohne Säumen begrüßt er sie  
 Und legt den Kopf auf ihre Knie.  
 Sie sagt: Was kommst du denn so spät?  
 Sieh nur wie hoch die Sonne steht.  
 Alles hab' ich ja schon gesehen,  
 Können nicht mehr zusammen gehen,  
 Doch allenthalb in Wald und Flur  
 Noch frisch ist meiner Füße Spur.  
 So zieh mit Gott, kein Harm dich kränk',  
 Und unterwegs sei mein gedenk.



## Panik

Tief war das Schweigen  
 Im Eichenhain,  
 Der Mond um die Blätter spann,  
 Und ich fühlte so eigen,  
 Als müßt' es sein,  
 Den Zauber der da begann.  
 Deutlicher war mir die Welt geworden,  
 Als trat' ich in einen höheren Orden.  
 In mir fühlt' ich von Haupt zu Sohlen  
 Der Dinge heimliches Atemholen,  
 Fühlte des Baumes leibliches Leben  
 Oder fühlte mich selbst als Baum,  
 All sein mächtiges Aufwärtstreben  
 Und das selige Blätterweben  
 Und das wohlige Dehnen im Raum.  
 Seiner Säfte geheimes Rinnen  
 Spürt' ich tief innen,  
 Wie sie in Zweigen  
 Quellen und steigen,  
 Tief von der Wurzel zur Krone ziehn  
 Bis zum feinsten Geäder des Laubes hin.  
 Und ich dachte: Was will das werden,  
 Gleicht mir denn jegliches Ding auf Erden?

Der Baum und der Strauch  
 Hat ein Antlitz wie meines,  
 Die tauigen Gräser der Wiese auch  
 Alle seh' ich als eines.  
 Näher wuchs es und näher heran,  
 Und die tausend Blättergesichter  
 Blicften mich an,  
 Nah mich an, wie leiblich verwandte,  
 Vor Zeiten gekannte  
 Züge und winkende Augenlichter.  
 Und so lag ich mir selbst entrückt,  
 Wohlig und halb beklommen,  
 Bis mir ein Schreck durch die Glieder zückt,  
 Als hätt' ich die Stimme Pans vernommen.  
 Fort, nur fort!  
 Daß Gott sich erbarme!  
 Daß er die langen, laubigen Arme  
 Nicht nach mir strecke,  
 Der Baumesrecke.  
 Der stand ruhig am alten Ort,  
 Unverwandt  
 Sah er ins Land,  
 Tat als hätt' er mich nie gekannt.



## Kürzer schon werden die Tage

Kürzer schon werden die Tage,  
 Tage des sinkenden Jahrs,  
 Köstlicher schon die rasch hineilende Stunde.  
 Und noch immer erschienen sie nicht,  
 Sie, auf die ich gewartet habe  
 Ein langes Leben verlangend und stumm.  
 Meine geflügelten singenden Boten  
 Sandt' ich hinaus:  
 Eure Schwester verlangt nach euch,  
 Sie, verschmachtet, kommt sie zu laben.  
 Traurig kehrten die Boten zurück.  
 Sangt ihr nicht schön genug?  
 Gehet noch einmal,  
 Lauter, lockender töne der Ruf!  
 Doch er tönte vergeblich,  
 Antwort tönte mir nicht zurück.  
 Schlast ihr noch Glückliche drunten  
 Traumlos goldenen Schlaf?  
 Aber ihr werdet kommen und du wirst kommen,  
 Du vor allen mein Lieblingsbruder,  
 Du mit den Augen lachenden Scheins,  
 Du mit dem Herzen so stolz wie meins,  
 Auf den Gipfeln heimisch wo Adler horsten

Und im blumigen, stillverschwiegenen Tale beim  
 Wasserfall,  
 Du, für den ich gelebt und gedacht und gedichtet,  
 Denn all mein Sinnen war nur ein leises Reden  
 mit dir.

Den ich gesucht in hundert Gestalten  
 Und nicht gefunden,  
 Kommen wirst du, wenn ich dahin.  
 Und was wird man von mir dir zeigen?  
 Wenig Worte, für dich gesprochen —  
 Wirst du den Schlüssel finden der heimlichen Worte? —  
 Und ein Bildnis, das mir von ferne nicht gleicht.  
 Liebster, wirst du mich draus erkennen,  
 Mich übers Grab die Deine nennen?  
 Hoffen ist Wahnsinn — ich hoff' es doch.





## Unerreichbar

Nicht ereilen

Kann ich dich und jagt' ich hundert Meilen.  
Vor mir her wie blauer Dunst der ferne  
Schwebt das Glück und schwindet in die Sterne.

Deiner harrend

Trug ich Gluten, saß von Kälte starrend.  
Winter ging und Sommer, wie mein heißes  
Herz sich still verzehrte, keiner weiß es.

— Höher klinge!

Rief's von Gipfeln her mit deiner Stimme.  
Auf zu Gipfeln trug mich mein Gefieder,  
Hinter Gipfeln ging die Sonne nieder.

Tief und tiefer

Sinkt mein Tag, auf schnellen Sohlen lief er,  
Schneller noch und weiter lief mein Sehnen,  
Um den Erdball lief's und kehrt' in Tränen.

Sachte weilen

Jetzt die Schritte, die dich nicht ereilen.  
Blaue fluten glänzen. Sein Getöse  
Stillt der Stromgott vor des Meeres Größe.



## Namenlos

### I.

Du edles Bild, jetzt schläfst du namenlos  
 im Erdenstoh; ;  
 Wer sagt's der Welt, die marktete wie zuvor,  
 Daß sie ein königliches Haupt verlor?  
 Des Ruhmes Mund ist stumm, es schweigt das Lied.  
 Wer sagt's, daß ein Erwählter von uns schied?

Der Regen sagt es nicht, der sichernd jetzt  
 das Haar dir neßt,  
 Die Erde sagt es nicht, die solchen Raub  
 Im Schoße birgt wie ihren Alltagsstaub,  
 Die Halme sagen's nicht, die hoch und breit  
 Den Hügel decken mit Vergessenheit.

Natur ist stumm, und wenig gilt der Welt,  
 wer klanglos fällt.  
 Sie ehrt den Sieger nur im lauten Zug,  
 Und fragt nicht wer er ist, noch wen er schlug,  
 Wer klagt, wenn in der Höh ein Stern erblich?  
 Wo Tod und Leben schweigen, schweig' auch ich. —

Die Sage weiß von eines Helden Mal  
 im stillsten Tal,  
 Wo Ehrfurcht stumm den Wanderer eilen hieß  
 Und jeden Laut aus seinem Hag verwies,  
 So geh' ich leis, den Finger auf dem Mund,  
 Vorbei an deinem namenlosen Grund.



II.

Das war ein Tag, wo die Dämonen lachten:  
 Das Schöne darf auf Erden nicht gedeihn.  
 Die wußten's wohl, wen sie zu Grabe brachten,  
 Sie wußten auch, wir sollten Freunde sein.

Dich rief der Geist zu leuchtendem Vollbringen,  
 Doch deine Zeit schloß dir die Pforten zu.  
 Du solltest Taten tun und ich sie singen.  
 Wir beide sind betrogen, habe Ruh.



III.

Daß Blumen welken, leicht verschmerzte, sei's!  
 Doch daß die Eiche fällt, an deren Kraft  
 Jahrhunderte geschaffen und gerüttelt!  
 Auch solch ein Stamm, er fällt und fault und wird  
 Bis auf die Stelle, wo er stand, vergessen.  
 Vergebens müht sich dann Erinnerung,  
 Den mächtigen Dom mit seinem Vogelschmettern,  
 Dem Sonnenflimmer in smaragdnen Zweigen,  
 Dem Schatten, drin so wohlig sich's geruht,  
 Und all sein Weben leibhaft zu bewahren.

\* \* \*

Uch, daß ich sagen muß: du warst! Der Käfer,  
 Der sich im Garten sonnt, ist mehr als du,  
 Ihn hält die sichere Schranke der Gestalt,  
 Und dein Gedanke, der die Welt umfaßte,  
 Ist weggeschüttet in das Meer des Seins.

\* \* \*

Mir aber ist so festlich doch zu Sinn,  
 Als müßten lauter jetzt die Quellen rauschen,  
 Als müßten alle Bäume satter grünen,  
 Als müßten alle Pulse voller schlagen,  
 Als müßten Sterne hellern Glanz versenden,  
 Seit so viel Kraft Natur zurückgenommen.  
 Ja, und ein Schauer faßt mich, wenn ich's denke:  
 Ich selbst vielleicht ward reich durch dieses Erbe,  
 Vielleicht das Blut in meinen Adern kreist  
 Schon feuriger und höher wallt mein Geist,  
 Weil solcher Kraft ein Teil in mich gezogen.



## Dank

Als er im Fiebertraume lag,  
 Wer hat für ihn gesorgt, gewacht,  
 Des Herzens immer schwächern Schlag  
 Mit stummer Angst bewacht?

Wer hat, wenn kurz der Sturm gerührt,  
 Noch einen Gruß mit ihm getauscht,  
 Aus seines Mundes Fieberglut  
 Den letzten matten Wunsch erlauscht?

Wer hat die Lippen ihm genehzt,  
 Das Kissen weicher ihm gerückt  
 Und ihm mit frommer Hand zuletzt  
 Die Augen zgedrückt?

Wer du auch seist, nimm meinen Dank,  
 Dein Leben sei an Liebe reich,  
 Dir fehle nie ein Labetrank,  
 Dein Kissen sei wie seines weich.

Und wenn des Lebens Stürme ruh'n,  
 Die letzten Stunden friedlich nah'n,  
 Dann soll die liebste Hand dir tun,  
 Was du an ihm getan.



## Auf der Totenliste

Die Liste derer die man eingescharrt,  
 Gleichgültig Nam' auf Name eingeschrieben.  
 Der letzte, dessen Lettern feucht geblieben,  
 Wie heißt der letzte? Ach, das Herz erstarrt.

Ihr Geister all, die seines Winks geharrt,  
 Ihr Grazien, die von ihrem Sitz getrieben,  
 Wo seid ihr? — Diese Orte, diese lieben,  
 Sind noch durchtränkt von eurer Gegenwart.

Und muß nicht Erd' und Himmel sich bewegen,  
 Muß nicht die Zeit im Laufe stille stehn,  
 Um diese Tüge sich ins Herz zu prägen?

Vergebens, das Gemeine siegt im Zwiste.  
 Die Tage rollen hin, was ist geschehn?  
 Ein Name mehr steht auf der Totenliste.



O tief im Lande, bei Nacht und Tag

O tief im Lande, bei Nacht und Tag  
 Vernehm ich des Meeres Wellenschlag,  
 Ich seh's, wie es phosphorn im Mondlicht ruht,  
 Sich in Buchten schmiegt oder brüllt vor Wut,  
 Und mit lautem Guß, wenn der Sturm vergrollt,  
 Kies und Muscheln zum Strande rollt.

Seine Rhythmen, furchtbar und feierlich,  
 Seine Weltgesänge durchbrausen mich,  
 Und das Sehnen des Busens, der ewig wallt  
 Nach der blassen wandelnden Lichtgestalt.

O wär' ich der schimmernde Albatros,  
 Der König der Meere, des Sturms Genos!  
 Am Kap der Winde wär' ich zu Haus,  
 Dort jagt' ich und ruht' auf den Wogen aus,  
 Und ich hörte des Eisbergs Donnergekrach,  
 Dem Golfstrom zög' ich, den Winden nach.

Im Tal, auf Bergen und wo ich sei,  
 Nach dem Meere schwebt meine Seele frei,  
 Sie haust auf Klippen, der Welt entfernt,  
 Sie atmet im Sturm und hat 's Fürchten verlernt  
 Und singt mit der Welle, die steigt und flieht,  
 Ihr uraltes ewiges Sehnsuchtslied.



## Wo?

Ich frage Sonn' und Sterne,  
Den Quell, den Wind,  
Wo meines Herzens ferne  
Gespielen sind?

Ihr lebt in meiner Seele,  
Geschwister traut,  
Ob euch denn niemals fehle  
Der Schwesterlaut?

Tragt ihr nicht auch die Fülle  
Allein und stumm  
Und nehmt im Schwarm die Hülle  
Des Schweigens um?

Die Hand möcht ich euch reichen  
Auf meinem Gang,  
Ich leg' Erkennungszeichen  
Den Weg entlang,

Ihr wißt: auf dieser Schwelle  
Hat sie geruht,  
Sie trank aus jener Quelle  
Die reine Flut.



In allen meinen Liedern  
 Sprech' ich zu euch.  
 O könntet ihr erwidern,  
 Wie wär' ich reich!

Mein Rufen all und Winken  
 Im Wind verweht,  
 Bald wird die Sonne sinken,  
 Dann ist's zu spät.

Geliebte, laßt euch segnen  
 In meinem Leid,  
 Ich kann euch nicht begegnen  
 Und weiß, ihr seid.



## Laß mich, denn mein Herz ist ohne Pochen

Laß mich, denn mein Herz ist ohne Pochen,  
 Weil das Glück zu lang für mich gezaudert,  
 Blumen hast du für mein Haar gebrochen,  
 Während Frost mir durch die Seele schaudert.

Denn der Lenz ist schnell hinweggeflogen,  
 Und der heiße Sommer flog geschwinder,  
 Mädchen, die mit mir zum Tanze zogen,  
 Wiegen schon die Kinder ihrer Kinder.

Meine Schwelle hat das Glück vergessen.  
 Sieh, es wuchs das Gras mir auf den Steinen.  
 Bin zu lange trauernd schon gefessen,  
 Unter deinen Küssen muß ich weinen.

Wenn der Tag erschien im Lichtgewande,  
 Schmückt' ich mich die Freude zu empfangen,  
 Wenn der Abend sank auf Dämmerlande,  
 Sprach ich leis: Sie ist vorbeigegangen.

Veilchen bringst du mir und Maienblüte,  
 Während Herbst mir durch die Seele schaudert.  
 Ach, wo warst du, da mein Herz noch glühte?  
 Laß mich, weil das Glück zu lang gezaudert.



## Glaube

O verzweifle nicht,  
 Heb den Blick vom Staube  
 Auf zum Himmelslicht.  
 Glaube, glaube,  
 Was die Hoffnung spricht.

— Die ans Fenster pickt,  
 Schweig, du weiße Taube,  
 Denn mein Herz erschrickt. —  
 Glaube, glaube,  
 Daß ein Gott mich schickt.

— Wohl mit goldnem Schein  
 Glänzt die Frucht im Laube,  
 Wird doch nimmer mein. —  
 Glaube, glaube,  
 Heute wird sie dein.

— Oft dem süßen Trug  
 Iel mein Herz zum Raube,  
 Sei's genug, genug. —  
 Glaube, glaube  
 Daß dein Stündlein schlug.



## Geheimnis

Sie sahn sich gern, doch suchten sie sich nie,  
 Mit keinem Wort noch Blick umwarb er sie,  
 Sie fragt nicht, wem sein unstet Herz gehört,  
 Sein Gehen hat ihr nicht den Schlaf gestört.

Und doch, so oft die zwei sich wieder nahu,  
 Läuft eine Welle zitternd ihm voran,  
 Sein Bild erscheint ihr, eh er selber da,  
 Die Luft erbebt und flüstert: Er ist nah.

Wenn sie sich treffen, ist's von ungefähr,  
 Doch beiden klopft das Herz, als wär' es mehr,  
 Ein Band wird fühlbar, das sie leis umflieht,  
 Dann fallen Worte, und der Zauber bricht.

Nur einmal hat er sie im Traum geküßt,  
 Fürwahr, nie kam ihm wachend solch Gelüst.  
 Sie fährt empor, von heißem Schreck berührt,  
 Sie hat von ferne seinen Kuß gespürt.

Nun sitzt er schlaflos auf dem Bett und sinnt:  
 Ist sie's, die wissend diesen Zauber spinnt?  
 Und sie zur gleichen Stunde staunt und fragt:  
 Fühlt er und teilt er, was in mir sich regt?

Das Leben eilt und sie vereint es nicht.  
 Längst hat ein anderer ihre Treu und Pflicht,  
 Daß ihr Geschick nicht volle Blüten trieb,  
 Sie weiß es kaum — noch daß er einsam blieb.

Doch heut von Weh ist ihre Brust umschnürt,  
 Sein Geist hat scheidend ihren Geist berührt.  
 Er kam und raunt' ihr in der nächt'gen Ruh  
 Ein Fahrewohl für dieses Leben zu.

Und immer sinnt sie nun dem Rätsel nach:  
 War es ein erster Ring, der hier zerbrach?  
 War's einer frühren Kette letztes Glied,  
 Von der verjüngter Erdenleib sie schied?



## Die Liebenden

Meinem Freund, dem wunderlichen,  
Wechseln seltsam die Gelüste,  
Als wir jüngst den Wald durchstrichen,  
Denkt ihr wohl, daß er mich küßte?

Meine Hand hielt er gefangen,  
Zog ein kleines scharfes Scherchen  
— Wär' ein Mensch des Wegs gegangen,  
Ihn erstaunte solches Pärchen.

Auf dem Stamm, da wir geseßen,  
Gegen alle Liebesregel  
Hat er Scherz und Kuß vergessen,  
Schnitt behutsam mir die Nägel.

Sprach: So große gelbe Katzen  
Schuf Natur nicht treu und ehrlich,  
Haben Schwerter an den Tazen,  
Und ihr Krallen ist gefährlich.

Seilt und glättet drauf bedächtig,  
Und ich hielt und mußte lachen,  
Denn das Werk gelang ihm prächtig,  
Könn' es selbst nicht besser machen.

Und ich dachte still das meine:  
Solche große gelbe Katzen,  
Wie ich meinem Freund erscheine,  
Können ohne Krallen fragen.



## Variante zum Anakreon

Heute nacht auf kaltem Lager  
 Rief ich an die Gunst der Musen,  
 Wollte meinen Liebsten singen,  
 Wie er fern mich noch beglücke,  
 Wie ich sehrend sein gedenke,  
 Seine Augen, seine Lippen  
 Und sein Antlitz ohne Fehle  
 Preisen recht nach Sängeweise.  
 Aber matt und mohnumfangen  
 Sanft das Haupt mir in die Polster,  
 Und im Traum sah ich ihn selber  
 Schöner als das Lied ihn nennt.

Da ersah mich der Eroten  
 Wildes Völklein, Schlummerfeinde,  
 Schnell Gestalt und Stimme wandelnd,  
 Als ein trunkner Schwarm Zanzaren  
 Stürzten sie sich von der Decke.  
 Summend, stechend, unerbittlich  
 Meines Bluts die Fülle saugend  
 Scheuchten sie das süße Labfal,  
 Bis ich seufzend mich ermuntre,  
 Meines Lieds Gespinnst ergreife,  
 Wort an Wort und Zeil' an Zeile  
 Zierlich füg' und es vollende.  
 Da verließen mich die Dränger,  
 Kehreten heim zu Aphroditen,  
 Als das erste Frührot schien.



## Alpglühen

Sieh, wie die Alpe glüht!  
 Von den gefallenen Funken,  
 Die sie durstig getrunken,  
 Rosig ihr Antlitz blüht.

Löst sich die starre Brust?  
 Ward ihr Leben verheißen?  
 Röter, wie glühendes Eisen  
 Brennt sie und flammt in Lust.

Ach, nur den Traum von Glück  
 Gönnen die Liebesmächte,  
 Seine ewigen Rechte  
 fordert der Tod zurück.

Schau, die Alpe verglüht!  
 Schon erloschen der Schimmer,  
 Nur ein rötlicher Glimmer  
 Zaudert noch sterbensmüd.

Blässe bis auf zur Stirn!  
 Um die erstarrende Leiche  
 Schlingt das eisige, bleiche  
 Bahrtuch der alte firn.





## Schau, die tiefen Täler dunkeln

Schau, die tiefen Täler dunkeln,  
 Doch hier oben säumt der Tag,  
 Der von den geliebten Höhen,  
 Während schon die Sterne funkeln,  
 Ungern scheiden mag.

An der Alpe schroffen Matten  
 Glühn die Hirtenfeuer auf,  
 Flammend hebt das Wetterleuchten  
 Bergeshäupter aus dem Schatten  
 Und der Rhone Lauf.

Eichtlein seh' ich drunten zußen,  
 Spähend von der Bergeswacht,  
 Sind die kleinen Menschenseelen,  
 Die im Tal zusammenducken  
 Unterm Tritt der Nacht.



## Die Nachtigall

Es hat der Tag sein Werk vollbracht,  
 Die Amsel pfiß ihr Nest zur Ruh,  
 Aus Eichenwipfeln durch die Nacht  
 Leis klagt das Kieh.

Nun duften stärker Baum und Strauch,  
 Vom Jasminhag, vom Lilienbeet  
 Verhaltner Sehnsucht schwüler Hauch  
 Betäubend weht.

Da horch, ein Ton! Und flötengleich  
 In goldnen Tropfen niederquillt's,  
 Drauf wie ein Band in Lüften weich  
 Hinflatternd schwillt's.

Ein Klagelaut, ein sehrend Moll,  
 Das halb die Sprossen niedersteigt,  
 Dann zückt es aufwärts jubelvoll  
 Und fällt und schweigt.

Den Odem hält die weite Flur,  
 Es schweigt das Summen, Raunen all:  
 Sie ist es! So kann's eine nur,  
 Die Nachtigall!

Sie singt von keinem Erdenglück,  
Ist Botin einer andern Welt,  
Sie bringt ein Teil von dem zurück,  
Was nie zerfällt.

Sie ist ein Geist, der kommt und lehrt  
Der Dinge Maß und ewigen Reim,  
Dann schmettert er Triumph und kehrt  
Zu Sphären heim.



## Finkenlied

Was hör' ich da für Jubelschall?  
Es sitzt ein Fink im Hag,  
Der stahl den Triller der Nachtigall  
Und schmetterte den ganzen Tag:

Tirrili, tirrili, tirrili!

Jetzt kann ich's so schön wie sie.

Ja Pfeif' und Waldhorn spielst du Fink,  
Die Flöte lernst du nicht.

Ich hör' dich gerne, Meister Fink,  
Doch die Seele fehlt dem Gedicht.

Tirrili! tirrili! tirrili!

Ich singe — was will denn die?

Brav, Sänger, der sein Recht versteht,  
Nur zu, ich freu' mich drob,  
Du singst und fürchtest den Tadel nicht  
Und bettelst nicht um Lob.

Tirrili! tirrili! tirrili!

Ich singe, wie's Gott verlieh.



O bleib bei mir

O bleib bei mir, mein holdes Glück,  
 Noch eine kleine Weile,  
 Daß ich vom Weg das letzte Stück  
 Leicht wie im Tanz durcheile.

Wie eines Grabes Platte lag  
 Auf mir das dumpfe Leben,  
 Du hobst den Stein, du hast dem Tag  
 Dem hellen mich gegeben.

Du hast dich zwischen mich gestellt  
 Und alle meine Dränger.  
 Du sprachst zum rauhen Frost der Welt:  
 Berühre sie nicht länger.

Du gabst die Jugend mir zurück,  
 Die freudlos hingsunken,  
 Und einen vollen Becher Glück  
 Hast du mir zugetrunken.

Das ist ein Tranke, der mehr berauscht,  
 Als Taumelsaft der Trauben,  
 Die Welt ist oder ich vertauscht  
 Und Wunder lern' ich glauben.

Ich stell' ein Haus in blaue Luft  
 Und glaub' es fest gegründet,  
 Ich nenne rofigen Morgenduft,  
 Was dort den West entzündet.

Mein Glück sogar ich fühl' es kaum,  
 So leicht ist Glauben, Lieben,  
 Das Leben ward ein Traum, ein Flaum,  
 Und soll wie der zerflieben.



## Morituri

Sie standen an schauriger Tiefe Rand,  
 Doch heimlich blühte die Liebe daneben,  
 Sie sprachen vom Tod und meinten das Leben.

Er sagte: weil uns das Leid verband,  
 So lieb' ich's und will vor dem Leide nicht beben,  
 Doch das letzte Glas noch der Freude heben.

Sie sprach: Ich halte des Glückes Hand,  
 So mag der Blitz nun, der tötende, schweben,  
 Die Stunde ist ewig, die das uns gegeben.



## Letzte Fahrt

Nach den Stürmen und des Mittags Pein  
 Still und selig muß der Abend sein.  
 Treibt mein Rachen in die stillste Bucht,  
 Wo ihr Nest die müde Möwe sucht.  
 Träges Wasser schläft am Felsenport,  
 Schweigende Zypressen stehen dort.  
 Keine Sonne, die den Scheitel sengt,  
 Letzte Einsamkeit, die mich empfängt.  
 Nur von meinem Kahn die Phosphorspur  
 Sagt's den Wassern, wo ich überfuhr.





Ich träume, daß das Glück den Mund  
mir küßte

Ich träume, daß das Glück den Mund mir küßte,  
Und weh mir, wenn ich je erwachen müßte!  
Recht wie ein Kindlein ruht am Mutterherzen,  
Verträum' ich lächelnd meines Lebens Schmerzen.

O Glück, nach dem ich allzulang getrauert,  
Nun halte mich, solange mein Tag noch dauert,  
Aus deinen Armen laß mich in den Hafen  
Des träumelosen Schlafs hinüberschlafen.



## Kinderland

Bleib im Kinderland,  
 Bleib im Engelsstand,  
 Seliger verklärter Leib,  
 Schöner viel als Mann und Weib.  
 Tierlein kommt und spricht dich an,  
 Denn dein Sinn ist aufgetan.  
 Lang und glücklich ist dein Tag,  
 Sonne nicht zur Ruhe mag  
 Überm Kinderland.

Kommt die Nacht herauf,  
 Sternlein mit zuhauf  
 freundlich grad herunterzielen,  
 Wollen mit dem Kinde spielen,  
 In die Ecke Strumpf und Schuh.  
 Sandmann schließt die Läden zu,  
 Nur am Baum die Edelsteine  
 Leuchten fort mit sanftem Scheine  
 Überm Kinderland.

Wenn der Rauchfrost fällt,  
 Zucker wird die Welt:  
 Kriecht das Zwerglein aus dem Fels,  
 Bär mit braunem Zottelpelz,

Hängen all voll weißer Zäpfchen,  
 Schlange kommt und leert dein Näpfchen.  
 Alle dir verwandt,  
 All im Kinderland.

Schleichst du je hinaus,  
 Findst nicht mehr nach Haus.  
 Draußen weht der Wind so stark,  
 Weht dem Kind durch Bein und Mark,  
 Tierlein kommt noch zu dir her,  
 Aber du verstehst's nicht mehr.  
 Irrst im Wald nach frischem Trank,  
 Rote Beeren machen krank,  
 Immer mußt du draußen stehen,  
 Immer suchen, fragen, sehen,  
 Bist und bleibst verbannt,  
 Fern vom Kinderland.



## Des Kindes Tagewerk

Was hat das Kind zu tun?  
 Von früh, wenn kaum der Hahn gekräht,  
 Den langen Tag bis Abends spät —  
 Ihr denkt, es treibe Spaß und Spiel?  
 Das Kind hat Müh'n und Pflichten viel,  
 Darf rasten nicht noch ruhn.

Beim ersten Sonnenstrahl  
 Sein Jubel tönt durchs Schlafgemach,  
 Es huscht und küßt die Eltern wach.  
 Dann schleppt es Milch und Mehl herbei,  
 Kocht seinem Volk den Morgenbrei  
 Und teilt das Puppenmahl.

Zum Garten jetzt im Lauf!  
 Der Schneef befroch des Elfen Haus,  
 Drum wäscht das Kind die Blätter aus.  
 Dort liegt ein armes Vöglein tot,  
 Man gräbt es ein mit mancher Not  
 Und pflanzt ein Kreuz darauf.

Laßt mir das Kind in Ruh!  
 Das Abc ist viel zu schwer.  
 Wo nähm' das Kind die Zeit auch her?  
 Die Puppenwäsche muß herein,  
 Und bei dem letzten Tageschein  
 Die Flügelin fallen zu.



## Das arme Kind

Das Kind der Armut, das aus Zwang  
 Um eine Gabe weint,  
 Wie in dem jungen Antlitz bang  
 Der Fluch der Not erscheint.  
 Ein Mund zur Lüge schon gereift,  
 Ein Auge, das die Welt begreift.

Das Maienfest, der Weihnachtsbaum,  
 Des Märchens Sonnenflur,  
 Das Wiegenlied, der goldne Traum  
 Gehört dem Reichen nur.  
 Der Unschuld heiliger Überfluß,  
 Den Armut ewig neiden muß.

Nicht daß es hungert, darbt und friert,  
 Sein herbstes Los ist dies:  
 Daß es sein Heimatrecht verliert  
 Im Kinderparadies.  
 Denn vornehm sind die Cherubim,  
 Sie spielen, tanzen nicht mit ihm.

Ihr füllt mit Geld, ihr füllt mit Brot  
 Die ausgestreckte Hand.  
 Wer zeigt, was ihm am meisten not,  
 Den Weg ins Kinderland,  
 Daß es des Lebens Kampf und List  
 Auf goldner Märchenau vergißt.



## Maja

Aus Avalon, dem Feeenland,  
 Ward diesem Haus ein Kind gesandt:  
 Ein süßres Maienangesicht  
 Sah noch der weite Himmel nicht.  
 Ja, wie es spricht und lacht und singt,  
 Wie seiner Augen blaues Funkeln  
 So fragend bis zur Seele dringt,  
 Das ist um Peris zu verdunkeln.  
 Vergäß' ich je, wie mich's empfing,  
 Zweijährig kaum, das kleine Ding,  
 Als ich, des langen Schweifens satt,  
 Mich heimgewandt zur Urnostadt,  
 Und nun als erstes auf der Schwelle,  
 Wie ein lebendiger Liebesbrief,  
 Im Flügelschurz, die Löckchen helle,  
 Das Elfschen mir entgegenlief?  
 Wie es mich ernst und zweifelnd maß,  
 Doch schnell verwandten Zug entdeckte  
 Und seine Schüchternheit vergaß,  
 Das Mäulchen mir entgegenreckte,  
 Und schnell bedacht die Unbekannte  
 So hold la grande bimba nannte.  
 Das große Kind, o goldne Worte,  
 Als tu' sich auf der Kindheit Pforte,

Der süße Mund, dem sie entflohn,  
 Der spricht ja die Sprache von Avalon,  
 Die Muttersprache lang entbehrt —  
 Mir ist, ich sei nach Haus gefehrt,  
 Nach weiter Fahrt auf öden Wogen  
 Zur Seeeninsel heimgezogen,  
 Da spielen wir auf Sonnenau'n,  
 Und was wir zwei uns anvertraun,  
 Brauchen die Großen nicht zu wissen.

Nur eines sei der Nacht entrissen,  
 Was uns noch lang erbauen soll:  
 Wie einst die Kleine andachtsvoll  
 Auf ihrem Stühlchen saß, dem Weben  
 Heiligen Naturdiensts hingeeben,  
 Und ich da tat mit eins den Schrei:  
 „Seht her, die Maja legt ein Ei!“  
 Und gab's behend ihr auf den Schoß,  
 Ein richtiges Ei, schön blank und groß.  
 Sie drückt's errötend an die Brust  
 Und glüht von Stolz und Mutterlust  
 Mit Augen, die mich staunend fragen,  
 Wie solch ein Glück sich zugetragen?  
 Wie unter einem Heiligenscheine  
 Stillleuchtend saß die Zarte da,  
 Auf ihrem Stühlchen eine kleine  
 Madonna della Seggiola.  
 Und alle brachten, alt und jung,  
 Dem Ei der Maja Huldigung.  
 Die hielt's am Herzen treu geborgen  
 Und speist es erst am dritten Morgen.

Und da ich schon geplaudert hab',  
 Erzähl' ich noch vom Elfengrab.  
 Dort schläft ein Knöspchen rosenrot  
 Im leichten frühen Elfentod.  
 Wir konnten sein Geschick nicht wenden,  
 Das es empfing aus Majas Händen.  
 Ja sie, die alle Tierlein kennt,  
 Die Blumen schon, mit Namen nennt,  
 Sie gab in einer dunkeln Stunde  
 Dem Rosenelfen die Todeswunde.  
 Versehrt am Stengel neigt er sich,  
 Senkte sein Köpfschen und verblich,  
 Da halfen nicht Verband noch Salben,  
 Vom Stengel lösten wir den falben,  
 Und Maja stand von Schuld beklemmt,  
 Brach ihm ein Blatt zum Totenhemd.  
 Im Garten, wo die Mispel schattet,  
 Am ernsten Platz ward er bestattet.  
 Und fortan mied sie scheu den Ort,  
 Als sprach' ein leiser Schauer dort  
 Vom Schönen, das verwelkt und endet,  
 Und wie die Schuld auch Gute blendet,  
 Ja, treibt sie noch so wild sich um,  
 Am Elfengrabe wird sie stumm.  
 Und wenn die Schatten sich verdichten,  
 Dann kommt das Kind und will Geschichten  
 Und fiebernd folgt es dem Verlauf,  
 Kein Körnchen fällt, sie püßt es auf.  
 Die alten Mären, die ewig jungen,  
 Die in der Menschheit Lenz gesungen,  
 Und was geschehn und nicht geschehn,  
 Und Völker, die in Kindheit stehn,



Der Welt Entzücken, Stolz und Fluch  
 Wird Stoff für Majas Bilderbuch.  
 Und gar die Puppen — dürft' ich sagen,  
 Welch stolze Namen die Puppen tragen!  
 Wie mancher, dem die Welt zu klein,  
 Muß unsres Kindes Spielzeug sein,  
 Bis daß sie einer um den andern  
 Zer schlagen in den Kehricht wandern.  
 Da war ein Mohr, noch denk' ich des,  
 Kohlschwarz mit Schärpe, rotem Feß,  
 Ihr Liebster — Emin Pascha hieß er —  
 Länger als alle hielt sich dieser,  
 Bis alle Farbe weggefüßt,  
 Er ausah wie ein andrer Christ,  
 Der Arm war hin, der Kopf zerbrach,  
 Dann mußst' auch er den andern nach.  
 So Tag um Tag an Spielen reich,  
 Und keines je dem andern gleich,  
 Oft scheint's ein Spiegel dieser Erden,  
 Wo auch die Größten Kehricht werden,  
 Ja manchmal weht ein Schleier auf  
 Vom unverständnen Weltenlauf,  
 Ein Bliß ins Dunkel, das dem Ahnen  
 Des Rätsels Kern verborgen hielt:  
 Ein Gottkind jagt auf Sternenbahnen,  
 Das lachend mit dem Weltball spielt.



Wer hat uns das getan?

Wer hat uns das getan?  
Woher mit einem Male  
fiel dieser Frost uns an,  
Aus welchem Todestale?

Sind wir's, die Haupt an Haupt  
Getrogt der Stürme Wüten,  
Die einen Lenz geglaubt,  
Deß Knospen nie verblühten?

Die oft nach heißem Streit  
Sich in die Arme flogen,  
Die aus der Bitterkeit  
Erneute Süße flogen?

Noch schmiegt sich meinem Druck  
Der Leib, der lebenswarme,  
Doch wie ein nächtiger Spuf  
Zerrinnt er mir im Arme.

Wenn mich dein Arm umflicht,  
Wenn ich mich an dich drücke,  
Der Mund wie träumend spricht  
Mit dem gestorbnen Glücke,

In Worten halb und leis,  
 Die nur wir zwei verstehen,  
 Die bald nun keiner weiß,  
 Wenn wir uns nicht mehr sehen.

Nun geh' es, wie es will,  
 Wir neigen uns zusammen,  
 Und Tränen nehen still  
 Die Asche solcher Flammen.



Jetzt heißt es still und heimlich sich entfernen

Jetzt heißt es still und heimlich sich entfernen.  
 Wer wagt's der Liebe Lebewohl zu sagen?  
 Entschloßnes Lebewohl den Sonnentagen,  
 Die hingebüht, und allen Jugendsternen?  
 Wer wagt's, sein Glück noch einmal zu umfassen,  
 Ins Aug' ihm schaun und es auf ewig lassen?

Es war doch Glück, und endigt's gleich mit Schmerzen,  
 Es war doch treu, bevor's die Stunden raubten.  
 Wer darf uns schelten, daß wir's ewig glaubten,  
 Als wir so fest uns hielten Herz am Herzen,  
 Mit Schweigen uns den tiefsten Sinn vertrauten,  
 Und eins im andern uns die Heimat bauten?

Was wird nun sein? Die Tage werden kommen  
 Und gehn und jeder wird dem andern gleichen.  
 Das Schöne aber bleibt hinweggenommen,  
 Und endlich wird Erinnerung auch verbleichen,  
 Bis taub und tot, dem Schattenreich verhandelt,  
 Das Herz vergift, wie sich's im Licht gewandelt.



## Nächtens bei der Sterne Licht

Nächtens bei der Sterne Licht  
Hör' ich, wie zum Leib die Seele spricht:

Meutrer in der Königshalle!  
Diese Mär ist neu.  
Meine besten Diener alle  
Künden mir die Treu.  
füße, habt um Ruh gebeten,  
Mögt den Schlamm nicht länger treten,  
Augen wollt euch schließen,  
Tiefe Rast genießen.  
Herz, des bangen Pochens müde,  
Sagt nur: Friede.

Noch ein Weilchen haltet stand  
Hier auf Sonnenauen,  
Denn des Alters trübes Land  
Wollen wir nicht schauen.  
füße sollt auf Rasen gehen,  
Augen sollt den Himmel sehen,  
Herz, in deinen Tagen  
Sollst gelassner schlagen.  
Bleibt ihr Braven fest und gleich,  
Munter, bald entlass' ich euch.  
Weg mach' euch nicht bange,  
Ruh die kommt ist lange.



⓪ scheltet nicht den sonnigen Genius

⓪ scheltet nicht den sonnigen Genius  
Italiens, daß er tatlos auf Trümmern ruht  
Und seiner Hoheit halb vergessen  
Kindisch mit Blumen, der Träumer, tändelt.

Er hat getan, was keiner der andern tat,  
Denn zweimal war er Führer und Licht der Welt.  
Ach wohl hat er vom Riesenwerke  
Nicht in Jahrhunderten ausgeschlafen.

Zuweilen blitzt sein Auge wie vordem auf,  
Dann spricht er noch ein Wort, das der Erdkreis  
hört,  
Doch schnell entweicht die Kraft, und lächelnd  
Sinkt ihm das Haupt zu den Blumen nieder.

Nie auf der Rennbahn winkt ihm die Palme mehr,  
Doch was sein Traum ihm spiegelt ist herrlicher  
Als alle Preise, die die wache  
Stirne des Siegers von heute krönen.

## Zu Arnold Böcklins Totenfeier

Der Meister schied. Er hat sein Werk vollbracht,  
 Der unermülich in des Lebens Dürre  
 Die goldnen Hesperidenäpfel streute,  
 Der über allem Kampf und Lärm der Welt  
 Des Spieles heiligen Ernst für uns gerettet.  
 Denn Länder schuf er, Meere, Königreiche  
 Der Poesie und gab sie uns und ließ  
 Uns drin wie mit den ersten Göttern wohnen.  
 So rastlos schaffend, spendend, nie bekümmert,  
 Auf welchen Boden seine Früchte fielen,  
 Sah er die letzte Sonne niedergehn,  
 Dann stieg er lächelnd in den Kahn und glitt  
 Hinweg, die unbekanntn Wogen furchend.  
 Zur stillen Insel ging er, wo am Strand  
 Das Wasser schläft, wo unter hohen Bäumen  
 Die frommen Schatten zu Altären wallen,  
 Bei flammen, Blumen ernsten Dienst begehend,  
 Wo nur zuweilen leis ein Nachen landet,  
 Aus dem verhüllt ein neuer Gast entsteigt,  
 Wo alles Erdenlebens Drang und Fülle  
 Nur als Musik noch in den Wipfeln schwebt.  
 Dort weilen sie, die unvergänglich sind,  
 Und dorthin ging auch Er.

Kein Trauerwort

Folge dem herrlich nun Vollendeten!  
 Mit Blumen, flammen wollen wir ihn ehren,  
 Mit solcher Weihe, die er selbst gelehrt.  
 Was er uns oft in Bildern festlich zeigte,  
 Heut sei's für ihn vollbracht. So lodert flammen,  
 Preist ihn, ihr Blumen, Elemente alle,  
 Ehrt euren Dichter! Schweb' empor Musik,  
 Trag dem Entrückten, aber Unverlorenen  
 Ins Land des Schweigens unsre Grüße nach!





An K. St.

Verlorner Sohn der Kunst und Poesie,  
 So wild dein Lied, doch hört' ich süßes nie,  
 Wie deine Gletscherwasser weiß und schäumend,  
 Wie deine Bergseen Himmelsbläue träumend.

O wenn vom eignen Bild der Genius  
 Sich schauernd wenden und verzweifeln muß!  
 Ward ihm sein Kleid besleckt am Freudenmahle,  
 Ihn duldet's nicht, es treibt ihn aus dem Saale.

Seht, wie der Corso am Lungarno braust,  
 Gepußte Knaben, schwach an Hirn und Faust.  
 Von Tausenden, die besser nicht und reiner,  
 Wer wiegt uns den Verlornen auf? Nicht einer.

Du Flüchtling, schlummre in des Lorbeers Hut,  
 Wo Donatello, wo Cellini ruht.  
 Aus brüderlichem Staub sind diese Schollen.  
 Die Muse weint. Was kannst du weiter wollen?



## Ihr Recht

An wild verwachsener Stelle  
 Da liegt ein Marmorweib.  
 Sie liegt verschüttet, es wächst das Moos  
 Um ihren Götterleib.

Sie fühlt's und kann sich nicht regen,  
 Nur tiefer versinkt ihr Haupt.  
 Wie kann die Göttin ein Wunder tun,  
 Wenn niemand an Götter glaubt?

O stünd' sie auf hohem Gestelle,  
 Sie wäre schön wie ein Traum.  
 Der schleichenden Feinde sind allzuviel,  
 Sie kommen und wollen den Raum.

Die Kräuter, die Flechten, die Moose,  
 Ein ganzes Zwergengeschlecht,  
 Sie kriechen und wachsen über ihr zu,  
 Sie sagen, sie sind im Recht.



## Morgengruß

Flatternde weiße Tauben  
 Streifen das Fensterglas,  
 fittich an fittich, ein endloser Zug.  
 Aber siehe, aufsteigt das Fenster,  
 Und herein mit Gewirbel  
 fährt und legt sich zu meinen Füßen  
 Eine glänzende flocke Schnees.

Schnee, mein trauer Jugendgespiele,  
 Wahrlich, ich hatte dich nicht erkannt,  
 Glaubte dich fern auf ragender Hochburg,  
 In den reinen balsamischen Lüften  
 Deiner durchleuchteten Sommerpaläste.  
 Doch du, kaum hörst du, ich sei gekommen,  
 Gestern gekommen aus fremdem Lande,  
 Klopfst du heute schon an mein Fenster,  
 Wie ein Freund, der sich schickt,  
 frühmorgens als erster die Freundin zu grüßen.  
 Dank dir, daß du an mich gedacht.  
 Breite nun wieder zu meinen Füßen  
 Deinen fürstlichen Hermelin.  
 Bring mir noch einmal,  
 Der von der Südländsonne Versengten,  
 Kühllende, lachende Jugendwonnen,

Schlittengeklingel durch gläserne Wälder,  
 Wo auf kristallener Äste  
 Seltsam phantastischen Tropfengebilden  
 Tausendfarbig die Sonne strahlt,  
 Unfre kalte glänzende Wintersonne.  
 Deine Märchen erzähle mir wieder:  
 Wie der Frostriesen kam, der grimmige Freier,  
 Und wie du sie bargst die zitternde Braut  
 Vor des Unholds schaurigen Armen.  
 Sag, was träumt sie, die holde Erde,  
 Wo du sie hütetest, gefesselt vom Schlafdorn?  
 Spricht sie im Schummer vom kommenden Lenze,  
 Oder denkt sie der ungeborenen  
 Blumen, die sie im Schoße trägt?  
 Sag, was träumt sie? Ich bin verschwiegen.



## Das beraubte Nest

Wißt ihr, was ich entdeckte  
 Tief im Kastaniengeäst?  
 Sand drei nette gefleckte  
 Eier im zierlichen Nest.  
 Hinweg und meidet den Ort  
 Nachtigall, brüte nur fort.

Wieder kam ich zur Stelle.  
 Ward ein Mord hier verübt?  
 Hoch aus der Blätterzelle  
 Klang's so todesbetrübt. —  
 Hörst du die Nachtigall weinen?  
 Riefen erschrocken die Kleinen,  
 Ach, wir meinten's nicht so.  
 Wollten die Eier nicht stehlen,  
 Nur sie betasten und zählen,  
 Da erschraf sie und floh.  
 Ach, und die Eier sind kalt.  
 Wie schaurig tönt's durch den Wald. —  
 — Wohl versteh' ich ihr Klagen,  
 Weiß wie Beraubten zu Mut.  
 Oft ja muß ich's ertragen,  
 Daß mich täppische Gäste

Treiben vom sicheren Neste,  
 Bis mir erkaltet die Brut.  
 Wollte sie pflegen und hüten,  
 Junge Vögelein brüten,  
 Brauchten nicht Nachtigallen zu sein.  
 Wären's nur lustige Späßen,  
 Würden doch zwitschern und schwätzen,  
 Hätten doch Kehl' und Gefieder,  
 Wären doch Verslein und Lieder,  
 Wären doch lebend und mein.



## Die Tage meines Glückes

Die Tage meines Glückes, gezählt hab' ich sie nicht,  
 Mein Herz wie eine Lerche stieg auf zum Licht.  
 Rings leuchtete die Erde, ein FreudenSaal,  
 Ich wehrte Nachts dem Schlummer, der dein Bild  
   mir stahl,  
 Entzückt, wenn deine Liebe jeden neuen Tag  
 Wie ein Götterkleinod auf meinem Kissen lag.  
 Wo ich ging und weilte, in Haus und Flur und Steg,  
 Glanz aus deinem Auge fiel auf meinen Weg.

Der Glanz ist nun erloschen, ich such' ihn nicht mehr,  
 Die Pfade, die ich gehe, sind steil und schwer.  
 Wo mich dein Arm gehalten, den Weg erkenn' ich  
   nicht,  
 Verwandelt hat die Gegend ihr Angesicht.

Gebe Gott das eine: wenn die Frist,  
 An die mein Lauf gebunden, vorüber ist,  
 Daß mir die letzte Straße ein Glanz erhellt,  
 Der aus des Glückes Augen in meine fällt.



## Im Frühling

### I.

#### Der Bursche

Wie war der Winter lang und schwer,  
Die Bäume kahle Besen,  
Es klang wie eine Ammenmär,  
Daß es einst Lenz gewesen.

Da kam der Jungherr heim zur Nacht,  
Brach Kerker auf und Särge,  
Und schlug mit seiner vollen Macht  
Den Alten in die Berge.

Der mag nun dort beim Alpenfirn  
Von seiner Weltmacht träumen.  
Der Sieger kränzt mit Laub die Stirn  
Und lehnt an Blütenbäumen.

Wenn's erst im Hain von Blüten schneit,  
Vergißt man Winterflocken,  
Und wenn die Bächlein sich befreit,  
Wie darf der Mensch noch stocken?

Laßt uns hinaus ins freie Land  
Auf leichten Wandersohlen!  
Es sitzt das Glück am Wegesrand  
Und wartet, daß wir's holen.





II.

Das Mädchen

Sieh, der Lenz ist halb schon hingebüht,  
 Lastet schwerer nur auf dem Gemüt.  
 Schon auf Wiesen steckt der Löwenzahn  
 Weiße leichtverwehte Lichter an.

Stündlich in die ferne muß ich sehn,  
 Bis am Himmel hoch die Sterne gehn.  
 Aus den Lüften weht es schwül und bang,  
 Glück, wo bist du? Säume nicht zu lang.

Von Johannisfunken schwärmt die Nacht,  
 Tausend Liebesfeuer sind entfacht.  
 Baut sein Nest schon jedes Tier im Wald,  
 Willst du kommen, Glück, so komme bald.



## Entrückung

Zur Zeit wenn lautlos selbst die Welle ruht  
 Und nichts lebendig ist als Licht und Blut,  
 Am blauen Meergestade tief allein  
 Im Mittagsweben ist mein wahres Sein.

Kein Windhauch. Die Libelle träumt im Schilf,  
 Auf loser Ranke schläft der müde Sylph.  
 Nur der Zikade endlos schriller Sang  
 Erfüllt die Weite wie mit Geisterklang.

Da webt der Mittag zaubrisches Gesicht,  
 Die Dinge stehen körperlos im Licht,  
 Ich selbst ein Schemen lustig, weiß und stumm,  
 Mit andern Mittagsgeistern geh' ich um.

Die trunkne Seele kennt sich selbst nicht mehr,  
 Das Ich versank, und was ist jetzt noch schwer?  
 Ich bin ein Rauch, der sich vom Boden hebt,  
 Ein Sommerfalter, der ins Blau verschwebt.

Es fällt die Schranke, die vom All mich trennt,  
 Die Seele strömt erlöst ins Element,  
 Und leicht wie Wölkchen an der Alpe Saum  
 Löß' ich mich auf, ein kurzer Mittagstraum.



## Schlummerflocken

Nieder sank der Tag. Aus dunklen Toren  
Sternenäugig wird die Nacht geboren.

Ohne Steuer jekt vom Land gestoßen  
Schwebt die Seele überm Bodenlosen.

Selig wie erlöste Geister schwanken  
In dem Kahn der Nacht die Traumgedanken

Und ein Albatros im Schiff zu Gaste  
Breitet weiße Schwingen überm Mast.

Seh' ich Wolkenzüge windgetragen?  
Sind's Gebirge die aus Traumland ragen?

Ferne durch zerrigene Nebel blinken  
Seines Wunderports Korallenzinken.

Alle Segel ein, die Winde stoßen.  
Leise, leise fallen Schlummerflocken.



## Einsam geh' ich auf den Wegen

Einsam geh' ich auf den Wegen,  
 Wo die grünen Raine prangen,  
 Kommt mir nie das Paar entgegen,  
 Das vorzeiten hier gegangen?

Ja, ich seh' sie. Holde Toreu,  
 Wie ihr Arm in Arm verstrickt,  
 Ahnt ihr nicht der Zukunft Wolken?  
 Wehe, wenn ihr mich erblicktet!

Jetzt wie Schmetterlinge jagend  
 Kommen sie herangeflogen,  
 Dann den kühlen Hauch zu schlürfen,  
 Rasten sie am Brückenbogen.

An dem Zweig, den sie sich knickte,  
 Trennt er sorgsam Dorn und Blüten.  
 Wirst du vor des Lebens Dornen  
 Auch so sorgend sie behüten?

Tändelt fort, ihr Ahnungslosen,  
 Gleich in Luft sollt ihr zerrinnen.  
 Auf die Häupter streu' ich Asche,  
 Und ich gehe schnell von hinnen.



## Trostlos

Grau umspinnt  
 Mich das Wehe,  
 Gräber sind,  
 Wo ich stehe.

Vorwärts nicht  
 Mag ich schauen:  
 Wegseits dicht  
 Steht das Grauen.

Nicht zurück  
 Geht mein Denken:  
 Sah das Glück  
 Seitab schwenken.

Wo des Geists  
 Friedenslände?  
 Warten heißt's  
 Auf das Ende.



## Philister

Ein braves bürgerliches Pärchen  
Hält hier am Fenster Mittagsruh',  
Nicht jung, doch in den „besten Jährchen“,  
Sie sehn und sehn dem Wetter zu.

Ihm hängt der Himmel voller Geigen,  
Weil heut ein guter Kauf gelang,  
Und wenn die Kaffeepreise steigen,  
So ist ihm um die Welt nicht bang.

Sein Pfeiflein schmeckt dem Guten prächtig,  
's ist eine Freude, wie es zieht.  
Der Hund daneben blickt bedächtig,  
— Ob er dem Herrn nicht ähnlich sieht?

Die Gattin auch kennt keine Sorgen,  
Als daß die Suppe nicht verbrennt  
Und daß der Wäschekorb geborgen,  
Bevor sich trübt das Firmament.

Unsterblich nenn' ich diese beiden,  
Sie leben immer, Mann und Weib,  
Denn wenn sie von der Erde scheiden,  
Die Braven wechseln nur den Leib.

Sie werden gleich verjüngt erstehen,  
Sich finden zum erneuten Bund  
Und völlig so vom Fenster sehen  
Mit Pfeife, Strickstrumpf, Korb und Hund.

## Im Vorübergehen

Vor der Türe welch ein ernst Gepränge!  
Und vom Turm die feierlichen Klänge!

Wen in diesen blütenreichen Tagen  
Bringen sie erstarrt herausgetragen?

Ist's des Vaters Haupt, das sie beweinen?  
Starb der Jüngling, Stolz und Lust der Seinen?

Oben sehn verweinte Augen nieder —  
Blickt ihm nach, ihr seht ihn niemals wieder.

Freunde, Nachbarn sehn und sehn mit Zagen  
Nach der Schwelle, drein der Blitz geschlagen.

Ach, es traf! Und alle Herzen beben,  
Ob noch nah die dunkeln Flügel schweben?

Dumpf erwidern Klagen ohne Worte:  
Nach euch allen gähnt die schwarze Pforte.

Ruft die Glocke drein mit ehrnem Munde:  
Mensch, dein Glück steht auf durchmorschem Grunde!

## Winternacht

O wie süß, die lange Winternacht  
 Still zu ruhen, wenn die Seele wacht.  
 Tief im Blattwerk der Tapete ruht  
 Machtlos noch der Träume dunkle Brut.

Im Kamine zuckt ein roter Schein,  
 Scheu zum Fenster schlüpft der Mond herein.  
 Aller Dinge Freundesangesicht  
 Fühl' ich lächeln, doch ich seh' sie nicht.

Wie der Schneewind um die Scheiben tobt,  
 Scheint mein Bett die Arche fluterprobt.  
 Ein verlornen Ton der Glocke gelst.  
 Flüchtling, kommst aus einer andern Welt?

Und am Bett die große Mutter Nacht  
 Sitzt im schwarzen Samtgewand und wacht.  
 Ihr vom Schleier schwankt ein Zitterschein,  
 Immer summt sie: Schlafe Kind, schlaf ein.





## Die Wege die wir tausendmal gegangen

Die Wege die wir tausendmal gegangen,  
 Die unsrer Füße Spuren noch bewahren,  
 Auf allen Wegen ringeln sich die Schlangen.

O lieber fremd auf irrer Straße fahren,  
 Das Haupt im Sturm, den Himmel schneeverdüstert,  
 Als hier in Herbstgesilden, sonnenklaren,  
 Wo jede Pappel vom Gewesnen flüstert.



Und bist du so von mir gerissen

Und bist du so von mir gerissen,  
Mit jeder Faser abgetrennt,  
Daß keine Seufzer dich vermessen,  
Und auch mein Traum dich nicht mehr kennt!

Das Herz an seines Glückes Grabe  
Steht es in Blüten wie zuvor?  
Es blickt nach der entschwundenen Habe  
So hell als ob es nichts verlor?

Und das ist Liebe? hingeschwunden  
Wie Schnee am Weg, wie Rauch und Schaum!  
So ganz, so ewig mir verbunden,  
Und schwandest selbst aus meinem Traum!



## Asche

Asche fall in meine Glut,  
 Asche fall auf meinen Scheitel.  
 Meiner Schmerzen Brand zu stillen,  
 Meine Trauer zu verbergen,  
 Decke sie die Asche zu.  
 Denn die Freuden sind gestorben,  
 Sommerliche Flatterrosen,  
 Und das Glück flog auf zum Himmel  
 Achlos wie's des Glückes Art.

Mit der toten dumpfen Ruhe  
 Spricht die Asche: Alles eitel!  
 Leise rinnend fällt die Asche  
 Auf den Scheitel.

Doch da schwirrt's vor meinen Augen:  
 Sieh, ich bin zurückgekommen,  
 Sieh, ich bin dasselbe Glück.  
 Und ich bring' die Freuden wieder:  
 Lachen, Küsse, goldne Lieder.  
 Sieh, ich bin dasselbe Glück.  
 Laß die Lebensflagge wehen,  
 Alles Leid ist ungeschehen,  
 Sieh, ich bin dasselbe Glück.

— Nein, du bist daselbe nicht,  
 Und auch ich bin nicht dieselbe,  
 Denn ich sah die Freude sterben,  
 Sah das Glück sich achtlos wenden,  
 Mußte lernen zu verzichten,  
 Jetzt bin ich der Asche Kind.  
 Sie in ihren grauen Mantel  
 Hat mich bergend eingesponnen,

    Daß kein Glück mich mehr betöre,  
 Daß kein Leid mich überrasche.  
 Eise rinnend auf den Scheitel  
 fällt die Asche.



## Der neue Gott

### Ein Brief

(Mit einem Exemplar des Onkel Benjamin von Claude Tillier)

Heut am steinernen Tisch, im Garten, du kennst ja  
das Plätzchen  
Unter dem Ritter von Ton, kam mir erlauchter  
Besuch.  
Lesend sag ich, es war die Zeit des vollkommenen  
Mittags,  
— Meine Gespenster, du weißt's, pflegen am Mittag  
zu gehn, —  
Da wie Geistergeläut ging leise die Klingel; ge-  
fügig  
Schloß das gewaltige Thor lautlos, von selber sich  
auf.  
Sieh, wer steht von den Pfosten umrahmt, wer wan-  
delt, am Gange  
Einer Unsterblichen gleich, herrlich den Rasen ent-  
lang?  
Goldhell fließt das Gewand, das schillernd gewebte,  
hernieder,  
Lieblich umflattert's den Schritt in der entschlafenen  
Luft.

Wie das Antlitz ihr leuchtet! Im Spiel der beweg-  
 lichen Mienen  
 Welten erstehn und vergehn, kaum ist erträglich der  
 Glanz.  
 Dies ist kein irdisches Weib! Und wer ist der lockige  
 Knabe,  
 Der von der Göttin geführt, leicht und geschmeidig  
 sich naht?  
 Ehrbar senkt er den Blick und trägt ein Büchlein,  
 doch heimlich  
 Sucht's um den schelmischen Mund. Bringt sie den  
 Eros daher?  
 Hier ist gefriedeter Grund, ich scheuch' ihn — da lächelt  
 die Hohe,  
 Leis mir berührend die Hand: „Gruß dir und fürchte  
 dich nicht.  
 Phantasie ist mein Name, du kennst mich, unter den  
 hohen  
 Führern des Menschengeschlechts hast du mich frühe  
 erwählt,  
 Magst auch diesem vertraun, nicht Eros ist's, der  
 Verderber,  
 Meinen geliebtesten Sohn bring' ich, den jüngsten,  
 mit mir.  
 Nie hat Krieg er entfacht und keine Städte ver-  
 wüstet,  
 Bringt er Tränen, o die träufeln wie Honig so  
 süß.  
 Unter Göttern heißt er der Lachende nur, er ver-  
 breitet  
 Reinsten Freuden Gewinn, wo er willkommen er-  
 scheint.

Doch die Trauernden liebt er, der Spätling, welchen  
 die Mutter  
 Selbst als Trauernde trug, den sie als Witwe  
 gebar.  
 — Laß den Sessel nur stehn — auf flüchtigen Sohlen  
 erschein' ich,  
 Und ich sag' dir sogleich, was in dein Haus mich  
 geführt,  
 Doch zuerst von dem Knaben erzähl' ich, es finden  
 die Mütter  
 Schwer des Lobens ein End', dieser, mein Jüngster  
 verdient's.  
 Wisse: die goldene Zeit, da Zeus Kronion regierte,  
 Kamnte das Lachen noch nicht und den Befreier  
 Humor.  
 Nichts Mißlungnes verdroß ja den Blick, nie schwankte  
 das Gleichmaß,  
 Selige lächelten nur, satt vom ambrosischen Mahl.  
 Ewige Muster schuf die Natur im Guten und  
 Bösen,  
 Voll, ein gerütteltes Maß, teilte sie Schmerzen und  
 Glück.  
 Einmal nur von Gelächter erdröhnten die Hallen  
 des Vaters,  
 Als Hephästos zuerst humpelnd am Stocke erschien.  
 Doch die Mutter erhob sich, die Herrscherin, jeden  
 bedrohend,  
 Der ihr mit spöttischem Mund necke den hinkenden  
 Sohn.  
 Schnell verstummten die Götter, zum Rhythmus der  
 Welten sich kehrend  
 Und zu der Musen Gesang, tief im Genusse gestillt.

Doch das Verderben erschien, so lange gewußt und  
 geweisagt,  
 Stets noch ferne geglaubt, da der Olympos ver-  
 sank,  
 Da der Donnerer selbst mit den Göttern und Göttinnen  
 allen  
 fiel, und das Feuer Vulkans floß und verzischte ins  
 Meer.  
 Häuptlings stürzte mein Phöbos vom Sitz, es irrten  
 die Musen  
 Jammernd zum Tartaros nach, ließen das Sonnen-  
 gespann.  
 Ach und die glänzenden Augen, so oft in Verzüc-  
 gebrochen,  
 Schloß Dionysos im Tod, ganz war die Erde ver-  
 waist.  
 Mehr als Niobe hab' ich geweint, mir sanken die  
 Kinder  
 Mit dem Gatten zumal, nirgend erschien mir ein  
 Licht.  
 Und: Die Götter sind tot! Es starben die Götter!  
 erscholl es  
 Wild aus Klüften herauf, drin die Titanen gehaust.  
 Die nun stiegen empor, der Schönheit Formen zer-  
 trümmernd  
 Und das geheiligte Maß, führten das Chaos zurück.  
 Furchtbar wuchs es um mich, mit Ungeheuern und  
 fragen  
 Irrt' ich schauernd und bleich über den Trümmern  
 der Welt.  
 Plötzlich da hüpfte mein Leib, und unter dem trauern-  
 den Herzen,



Wirst du glauben, daß ich golden ein Lachen ver-  
nahm?

Ja, er lachte, der Schelm, bevor er die Augen ge-  
öffnet,

Da er's erblickte, fürwahr, grüßt' er mit Lachen das  
Licht.

O, wie ward mir! Es lösten in Wehmut sanft sich  
die Qualen,

Durch den nebligen Flor zitterte wonnig ein Stern.  
Mir war das Lachen geboren! Und was von den  
Unsern gerettet

Saß auf den Höh'n des Gebirgs oder in Schlünden  
der See,

Alles eilte, gelockt von dem neuen, dem goldenen  
Klange,

Meinem Posthumus zu. Iris, die biegsame, kam,  
Schnell zu Windeln zerriß sie ihr streifig Gezeug und  
sie hüllte

Sorglich den Strampelnden ein, der sich ihr lachend  
entwand.

Auch die Chariten schlichen herzu, neugierige Mädchen,  
Drückten den Knaben ans Herz, klatschten und hüpfen  
vor Lust,

fanden, es kleide sie gut, die weißen Zähne zu  
zeigen,

Ernten das Lachen von ihm, das sie zu Geistern  
verschönt.

Soll ich erzählen, wie er sogleich die göttliche Abkunft  
Noch auf der Wärterin Arm tätig durch Wunder  
bewährt?

Wie er die Kielkröpf' zwang und mißgeschaffener  
Earven

Aufgedunsnes Gewürm, das uns die Füße be-  
 troch?  
 Streichelnd berührt' er ihr Fell, da barst es, die  
 giftige Hülle  
 Sanft, und Verwandelte sahn menschlich gestaltet uns  
 an.  
 Scherben zerschlagner Idole, aus Schutt und Moder  
 gesammelt,  
 fügt' er zu neuem Gebild, sieh, und es regt sich  
 behend,  
 Nicht nach der Schönheit Maß, dem hehren, ver-  
 lorenen, nicht von  
 Phöbos' Lächeln bestrahlt, aber gefällig erscheint's,  
 Tief im Innern beseelt und außen mit magischem  
 Reize  
 Wechselnder Farben geschmückt, den ihm die Iris  
 verlieh.  
 Daß der Vater ihn nimmer gesehn! und nie ihn  
 der Musen  
 Hohe Lieder gelullt, segnende Arme gewiegt!  
 Doch auch so ein Tröster der armen verfinsterten  
 Erde  
 Kam er, in Künsten gewandt, ewig erfreulicher  
 Gott.  
 Sprache hatt' er sogleich und noch an den Brüsten  
 der Amme  
 Spann er bestrickend um uns goldenes Fabelge-  
 spinst.  
 Gleich vom Manchanischen Ritter erzählt er und von  
 des getreuen  
 Sancho geprügeltem Fell, immer in Kämpfe ver-  
 strickt.

O wie lauschten die Chariten da, und wonnige  
Tränen  
flossen dem zarten Gemüt, das Dulcineen geliebt.  
Solch ein Ritter war nimmer gesehn! Es hätten  
die Mädchen  
Gern ihm die Wunden gesalbt, ihn der Geliebten  
vereint.  
Dann den Falstaff zeigt er, den toll'n Kumpan, der  
im Korbe  
Unter die Wäsche geduckt, hebt für den mächtigen  
Wanst.  
Auch vom Simplicius redet' er viel, wie schwer  
ihm die Welt ward,  
Dem Gargantua drauf — nimmer versiegt ihm der  
Born,  
Und was irgend zu kurz und zu lang für die Erde  
geraten,  
Das ergreift er mit Lust, nennt es sein eigenstes  
Gut.  
Zwar die Schönheit weckt er nicht mehr und nicht  
der Heroen  
Eisernen Schlaf; es schweigt ewig die Leier Homers,  
Aber die Chariten blieben ihm treu und die Genien  
der Laune,  
Auch die Gesundheit verweilt gern, wo der Lachende  
herrscht.  
Dir zwar preis' ich ihn nicht — du kennst und ehrst  
ihn, im Hause  
flammt sein bekränzter Altar, aber vernimm mein  
Geheiß:  
Fern, im Eigurischen weist dir ein Freund, ich nenn'  
ihn auch meinen,

Weil ich ihn reichlich beschenkt, und er verehrt mich  
 mit Recht.  
 Der nun sitzt am Gestad des rauschenden Meers,  
 wie Achilleus,  
 Dem die Briseïs geraubt, grollt er dem Menschen-  
 geschlecht.  
 Doch kein rosiges Mägdlein beweint er, er klagt um  
 die hohen  
 Ideale der Kunst, denen sein Leben geweiht.  
 Rastlos ruft er zurück, was unwiederbringlich ver-  
 loren,  
 Von der Barbaren Gehirn fordernd hellenischen  
 Geist,  
 Und was irgend des Guten sich zeigt mit dem Stempel  
 des Tages,  
 Weil es ein Neuer erschuf, hat er's verkannt und  
 verschmäht.  
 Traun, er schüttet das Kind mit dem Bad aus.  
 Solches ist menschlich,  
 Eins nur werf' ich ihm vor, daß er dem Knaben  
 mißtraut,  
 Ihm, dem jüngsten der Götter, dem nachgeborenen,  
 echten  
 Sprößling Vater Apolls, meinem geliebten Humor.  
 Der vermöcht' es allein, ihm göttlich die Welt zu  
 verklären,  
 Denn des Lebens Gehalt zeigt sich dem Lachenden  
 nur.  
 Darum kamen wir her, dies Büchlein bringt dir der  
 Knabe,  
 Schick es dem Freunde sogleich, drin ist das Lachen  
 verwahrt;

Auf dreihundert und mehr der Seiten, wo er auch  
 aufschlägt,  
 Quillt es, aus jeglichem Blatt sprudelt das Eachen  
 hervor.  
 Grüß mir den Fernen und heiß ihn der fröhlichen  
 Weisheit vertrauen,  
 Fester dann tritt er den Grund, heimischer wird ihm  
 die Welt.  
 Lehr ihn das Eachen verstehn in den Tiefen der  
 Dinge, das innig  
 Sich den Tränen gefellt, die es als Schwestern er-  
 kennt.  
 Sieh, dann löst sich vom Aug' des Eingeweihten die  
 Binde,  
 In den Busen der Kunst kehrt er gereifter zurück. —“  
 Also die Göttin, und wohl ein Mehres hätt' sie ge-  
 sprochen,  
 Doch ein widrig Geschrei riß ihr die Worte vom  
 Mund,  
 Denn in des Papageis Käfig, des grimmigen, übel-  
 gelaunten,  
 Hatte neckend das Kind rosigen Finger gesteckt.  
 Wütend hakte das Tier und hob, sein Opfer ver-  
 fehlend,  
 Ohrenzerreißenden Lärm, der mir die Schönen ver-  
 trieb.  
 Eilends flohn sie hinweg, das Buch mir lassend vom  
 „Onkel  
 Benjamin“, das du noch warm, wie sie mir's gaben,  
 empfängst.

## Im Zeichen des Steinbocks\*)

Ein flockensturm, als ging' die Welt zu Ende,  
 Die lange Nacht der Winter Sonnenwende!  
 Und morgen tritt durchs winterliche Haus  
 Des Steinbocks die verjüngte Sonn' heraus.  
 Allheil'ges Juelfest, Urväterwonne,  
 Des Lichts Triumphtag, die Geburt der Sonne,  
 Dich ehr' ich zwiefach, alter Weihebrauch:  
 Der Sonne Wiegenfest ist meines auch.

Ja, ich betrat die Welt beim Sonnen Siege,  
 Und unterm Steinbock stand auch meine Wiege,  
 Zum Sinnbild nahm ich ihn, zum Wappentier,  
 Sein hohes Zeichen, was bedeutet's mir?

In reinster Luft, am Rande der Moränen,  
 Hoch über fernen, die sich endlos dehnen,  
 Der Gottheit näher ist des Steinbocks Welt.  
 Den Adlern und den Sternen zugesellt,  
 Vertraut dem Abgrund und der Wetterwolke,  
 Ein Märchen fast dem talgebornen Volke,

---

\*) Aus dem Werk: Im Zeichen des Steinbocks. Aphorismen. Män-  
 chen und Leipzig bei Georg Müller 1905.

Der Berge König, tausendfach bedroht,  
Lebt er — und Niederungen sind sein Tod.

So weist er aufwärts: wer in seinem Zeichen  
Geboren ist, der wag' es, ihm zu gleichen,  
Ihn muß die weglos rauhe Höhe locken,  
Nicht vor dem Sturze bangend darf er stocken,  
Auf Gipfeln ist sein Reich und seine Ruh',  
Er muß den ewigen Einsamkeiten zu.  
Denn nur in Öden, starren, unfruchtbaren,  
Kann er als Sonnenheld sich offenbaren,  
Auf heil'ger Höh' die Juelfeuer zünden,  
Das Licht, das neu geboren ward, verkünden.

Und huldreich ist die Sonne sein gedenk,  
Wie Königsfinder, die mit festgeschenk  
Die Mitgeborenen ihres Tages ehren,  
Sie aber gibt, was Fürsten nicht bescheren:  
Das Haupt zu jeder Lichtgeburt bereit,  
Mit Träumen, wahrer als die Wirklichkeit,  
Den leichten Fuß, der rasch zum Gipfel trägt,  
Die Hand, die wie zum Spiel den Drachen schlägt.  
Mit solcher Gaben lustvoll strengem Zwange  
Schickt ihren Streiter sie zum Siegesgange.  
Und tausendfältig strahlt er Glanz zurück,  
Daß wer ihn sieht, erkennt, er sah das Glück.  
Und wo er wandelt, grünen Lenzesfluren,  
Und wo er schied, da läßt er Sonnen Spuren,  
Ihm weicht die Finsternis, und nur im Grab  
Erlischt die Glut, die allen Wärme gab.  
Die Dichter, die Propheten und Erfinder,  
Die Lichtgeborenen all, die Sonnenfinder,

Des Steinbocks hohes Zeichen schwingen sie,  
Ein Juelfest der Geister bringen sie.

Zum Dienst der Sonne kam auch ich. Doch weh',  
Ein schwerer Nebel liegt, wohin ich seh',  
Es dringt kein Strahl hinab zu jenen Gründen,  
Wo Irrwischflammen sich am Sumpf entzünden,  
Wo unterm Alp die Welt sich stöhnend quält,  
Und eins dem andern schweren Traum erzählt.  
Wie Kranke schleichen sie mit müdem Blicke,  
Der schleppt ein Kreuz und jener eine Krücke,  
Die Jugend träumt, sie geh' im weißen Haare,  
Der Lenz sei krank, die Liebe auf der Bahre,  
Ein jeder zittert um sein Erdenheil,  
Und jeder kürzt dem andern seinen Teil,  
Die Muse kam und schloß das letzte Fenster,  
Und sprach mit irrem Ton: Hier sind Gespenster.  
In Winkel kroch sie, wo die Fragen lauern,  
Und trieb das Nachtgezüchte von den Mauern,  
Des Alpdrucks Wahn, das ängstliche Begrübel  
Vergess'ner Frevel und vererbter Übel,  
Daß Hoffnung selbst vor ihrem Blick versteint,  
Und jedes Haus das Haus des Altreus scheint.

O Menschheit, hobst du jeden Schatz der Erden,  
Um ärmer nur und ärmer stets zu werden?  
Wardst du so groß, vertratst die Kinderschuh',  
Und deine Kinderfeligkeit dazu?  
Was kannst du nicht? Dein rollender Planet  
Ist kaum noch Schranke, die dir widersteht,  
Den Raum bezwingst du, raubst der Zeit die Beute,  
Der Blitz, einst Bote Zeus', dir dient er heute,



Ringst mit dem Vogel um sein lustig Reich,  
 Ein Schritt noch, und du bist den Göttern gleich.  
 Und doch voll Gram an deines Tages Küste  
 Blickst du nach der verlassnen Jugendküste,  
 Wo du noch spieltest und die Phantasie  
 Dir ihre farbigen Bilderbücher lieb!

O, über alle Lande möcht ich's rufen:  
 Kehrt heim zu unsrer Lichtaltäre Stufen!  
 Ein Traum war alles, wollet nur genesen,  
 Noch ist die Erde, was sie je gewesen.  
 Noch kehrt der Lenz und seine tausend Triebe,  
 Noch glänzt die Freude und noch lebt die Liebe.  
 Kommt nur aus eurer Märkte Drang und Jagen  
 Heraus, wo stille, grüne Tempel ragen,  
 Hört einmal wieder aus des Märchens Munde,  
 Dem süßen, unberedten, ewige Kunde,  
 Nur einmal seht von freien Bergeshöhn  
 Die junge Sonne siegreich auferstehn,  
 Werft hinter euch die Angst, vergeßt des Neids,  
 Nennt euch der Sonne Kinder, und ihr seid's!

Umsonst, sie hören nicht. Noch immer walten  
 Der toten Zeit allmächtige Spukgestalten.  
 Der Sonnenheld, noch ist er nicht erstanden,  
 Der seine Brüder reißt aus Winters Banden.  
 Noch tiefer muß das Dunkel uns umstricken,  
 Der lange Frost die letzten Blüten knicken,  
 Ein Abend bang wie Weltenabend kommen,  
 Ein Brand, wie auf dem Idafeld entglommen,

Bis eine Winterfonnwend rauh und kalt  
Gleich dieser bringt des Retters Lichtgestalt.

O heil dir, Göttersohn, von Kraft entzündet,  
Komm, wie die Sage dich vorausverkündet,  
Wie Wali, Wotans jüngster Ruhmesproß,  
Schwing du einnächt'ig schon dein Siegesgeschloß,  
Die Hand nicht wasche, sollst das Haar nicht schlichten,  
Eh du's vollbracht, dein Ketten, Rächen, Richten.  
Das Wort, das keiner weiß, du wirst es sagen,  
Siegvaters Wort aus grauen Göttertagen,  
Dem toten Balder einst ins Ohr geraunt.  
Dann hebt die Erde sich vom Grab und staunt,  
Denn Wunder sind geschehn: wo Gletscher starren,  
Ergrünt ein Feld, erblüht ein Rosengarten,  
Die Ströme brechen aus kristallinen Särgen,  
Und heilige Feuer glühn von allen Bergen,  
Aus Näh und ferne ziehn geschmückte Gäste  
Zu einem Jubel- und Vermählungsfeste:  
Es wird Natur, die dunkeläugige Braut,  
Dem Geist, des Lichtes hohem Sohn, getraut.  
Dann wird das Leben wonnig sein, es werden  
Verjüngte Götter heimisch gehn auf Erden,  
Beglückt wer dann mit ihnen wohnt und wer  
Zum großen Feste kam der Wiederkehr!  
Doch weil das Heil noch fern der kranken Welt,  
Und weil mein Licht nur meinen Pfad erhellt,  
Will ich von ihren Festen fern und fehlend  
Mich mit der Zukunft einsam unterreden.  
In ätherleichte Luft, zum Alpenfirn  
Trägt mich der Geist, ich fühl' um meine Stirn

Das Wehen schon der ungeborenen Tage,  
 Mein Sein leg' ich getrost auf ihre Wage,  
 Und leb' ein Stündchen, wo die Zukunft webt,  
 Indes die längste Nacht vorüberschwebt,  
 Bis mir der Sonne neugeborne Pracht  
 Aus Windeln frischen Schnees entgegenlacht.  
 Wohlauf! Der Steinbock tritt die Herrschaft an,  
 So steige, Seele, mit der Sonnenbahn!



## Nächtliche Zwiesprach

Nun haben wir uns müd gewacht,  
 Der ernstestn Dinge viel bedacht,  
 Ich saß, und was dein Mund mir sprach,  
 So gut ich konnte, schrieb ich's nach.  
 Und fänden's auch die Leute schlecht,  
 Wenn's dir gefällt, ist alles recht.  
 Nun schnell, bevor die Nacht entflieht,  
 Schenk du mir noch ein kleines Lied.

Recht gern, doch Liebchen laß mich sehn,  
 Versuch's einmal allein zu gehn.  
 Hier ist der Weg, ich bleibe nah,  
 Und wird dir bang, gleich bin ich da.

Ha Schelm, das ist ein grausam Spiel.  
 Mir schwindelt, seh' nicht Pfad noch Ziel,  
 Bin nicht wie du aus Luft gewebt,  
 Mein Fuß am Boden stoßt und klebt.  
 Wenn sich mein Führer kostbar macht,  
 So schlaf' ich lieber. Gute Nacht.



## Das Bacchuslied des Lorenzo Magnifico

(Aus dem Italienischen)

Lebt und liebt in Jugendwonne!  
Bald vermodern wir im Grunde.  
Freue sich wer kann der Stunde!  
Keiner kennt die nächste Sonne.

Bacchus kommt mit seiner Trauten,  
Beide schön und freudestrühend,  
Was des Schicksals Wetter brauten,  
Immer eins dem andern glühend.  
Auch die Nymphen jugendblühend  
Sind entzückt von Herzensgrunde.  
Freue sich wer kann der Stunde!  
Keiner kennt die nächste Sonne.

Diese muntern faunenrotten,  
Um die Nymphen zu bezwingen,  
In den Büschen, in den Grotten  
Lauern sie mit hundert Schlingen.  
Bacchus treibt sie jetzt zum Springen,  
Stampfend tanzen sie die Runde.  
Freue sich wer kann der Stunde!  
Keiner kennt die nächste Sonne.

Und die Nymphen leiden's gerne,  
 Daß die Satyrn sie erhaschen,  
 Nur ein Herz vom Guten ferne  
 Schlüpft dem Amor durch die Maschen.  
 Jetzt vereint im Takt, im raschen,  
 Tanzen, wirbeln sie die Runde.  
 Freue sich wer kann der Stunde!  
 Keiner kennt die nächste Sonne.

Wie ein Faß auf Eselsrücken  
 Schwankt Silen bezechet und munter,  
 Ob ihn Wanst und Jahre drücken,  
 Treibt's der Alte bunt und bunter.  
 Fällt er manchmal auch herunter,  
 Lacht er doch aus Herzensgrunde:  
 Freue sich wer kann der Stunde!  
 Keiner kennt die nächste Sonne.

Hinter diesem Trunkenbolde  
 Zeigt sich Midas von den Kühlen,  
 Was er anrührt, wird zu Golde.  
 Doch was hilft's in Schätzen wühlen?  
 Kann der Mensch noch Freude fühlen,  
 Wenn die Zung' ihm klebt im Munde?  
 Freue sich wer kann der Stunde!  
 Keiner kennt die nächste Sonne.

Hör' ein jeder, was ich sage:  
 Keiner kümme sich ums Morgen!  
 Mann und Weib an diesem Tage  
 Lebe froh und leidgeborgen!

Tut sie ab, die blassen Sorgen!  
 Tanzt und jubelt in der Runde!  
 Freue sich wer kann der Stunde!  
 Keiner kennt die nächste Sonne.

Mädchen und verliebte Knaben,  
 Hoch der Wein und hoch die Liebe!  
 Laßt uns Lust die Fülle haben!  
 Gebt das Herz dem süßen Triebe!  
 Weg die Mühn, die Freudendiebe!  
 Dem Verhängten schlägt die Stunde.  
 Jubelt heut im Freudenbunde!  
 Keiner kennt die nächste Sonne.

Lebt und liebt in Jugendwonne!  
 Bald vermodern wir im Grunde.



## Nun bin ich stark

Nun bin ich stark, nun will ich denken,  
 Den irren Geist von mir zu tun.  
 Ins Meer will ich die Liebe senken,  
 Bei Perlen und Korallenbänken,  
 Bei Meereswundern soll sie ruhn.

Dann hör' ich Nachts in meinen Träumen,  
 Wie sie erwacht und rege wird,  
 Ich hör' sie mit der Brandung schäumen,  
 Hör', wie auf ungemessnen Räumen  
 Ihr ruheloser Schatten irrt.

fahr hin im Sturm! Laß Wellen jagen!  
 Ich liege still und horch' in Ruh,  
 Magst schmetternd an das Ufer schlagen,  
 Ich hör' dem Brausen, Zürnen, Klagen  
 Wie einer fremden Stimme zu.





## Schönes Mägdlein, dieses Lockengold

Schönes Mägdlein, dieses Lockengold,  
 Das dir halb gelöst vom Nacken rollt,  
 Deinen Hauptschmuck kenn' ich, will mir scheinen:  
 Sind die Seidensträhne nicht die meinen?

So von Sonnenfäden überwallt  
 Schritt ich selbst als lichte Lenzgestalt  
 Weiß gekleidet durch die Maienwiese  
 Unter Blumen, die so schön wie diese.

Mägdlein, sag, wie fandest du beim Spiel  
 Meinen Goldschmuck, der vom Haupt mir fiel?  
 Sprich, o Lenz, wie kamst du zu den Farben  
 Jener Blumen all, die vordem starben?

Mägdlein, Schönheit ist kein Eigentum.  
 Wirfst es hören, wenn das fest herum,  
 Ist ein Kleid, das sie zum Tanz verborgen,  
 Mägdlein, eine andre trägt es morgen.



## Landregen

Hilf Gott, wie ist die Welt so naß!  
 Regen, Regen, Regen!  
 Schon drei Tag ohn' Unterlaß  
 Schwimmt's auf allen Wegen.  
 Um die Hügel spinnt's,  
 Von den Dächern rinnt's,  
 Und die Leute blau gefroren,  
 Wie mit dem Regenschirm geboren.  
 Nebel liegt auf See und Land,  
 Wie ein graues Packtuch ausgespannt.  
 Deutsche Natur, dran erkenn' ich dich,  
 Wie die Hausfrau sparsam und bürgerlich:  
 Diese Wälder und laubigen Höh'n  
 Wären für alle Tage zu schön,  
 Deckst sie mit grauem Segeltuche,  
 Sparst sie für seltene Sonntagsbesuche,  
 Und die Berge, so fern und fahl,  
 Steckst du ins Wolfenfutteral.

Drunten im lieben, im goldenen Süd  
 Wird die Sonne zu scheinen nicht müd,  
 Scheint sich selber zu Lust und Ehr',  
 Tut nicht, als ob's was Besonderes wär'.  
 Dort, ja dort!

Hier aber plätschert es fort.  
 Nach dem Wahlspruch biederer Bürgerleute:  
 „Wie wir's gestern getrieben, so treiben wir's heute,“  
 Plätschert's aus purer Gewohnheit fort.  
 Güsse folgen auf Güsse,  
 Nordische Sommergenüsse.  
 Und das Licht der Laternen, das qualmersticht  
 Mit hundert Augen aus Pfützen blickt,  
 Die Wiesen Moräste, die Straßen Leim,  
 Die ganze Welt wird ein Nisfheim.



.

## Ingenitus

Wenn schwül der Mittag lagert im Revier,  
 Wo Schilf und Wasserlilien sich verschlingen,  
 Dann geht's im Grase lautlos neben mir  
 Und spricht von ungescheh'nen Dingen.

Da bist du wieder, holder Mittagspuf!  
 Wie eine Schattenhand ergreift's die meine.  
 Ich kenn' ihn wohl, den ungefühlten Druck,  
 Kaum halt' ich mich, daß ich nicht weine.

Du liebe Hand, ach, daß mit festem Gruß  
 Du warm dich könntest in die meine legen.  
 — Daß ich mit Schmerzen dich entbehren muß,  
 Dir, Liebling, dacht' ich, sei's zum Segen.

Was ist es nun, daß du nicht Ruhe hast?  
 Denkst du der Wonnen, die die Welt dir hätte?  
 Schlaf bei den Ungeborenen, holder Gast,  
 Dem Edlen wird hier keine Stätte.

Da flüstert's leis: Zu viel an mich gedacht  
 Hast, Arme, du, das zog mich aus der Tiefe.  
 Ich lag so lang und horchte durch die Nacht  
 Und harrete, daß dein Mund mich riefte.

Sieh diesen Arm, er wäre kühn und stark,  
 Nun ruht er müßig in des Nichtseins Banden.  
 Erfüllt mit deines Stammes edlem Mark  
 Hätt' er in jedem Kampf bestanden.

O, dieses Sehnen nach dem Sonnenlicht  
 Läßt ewig horchend mich im Dunkel schweben.  
 Die andern schlafen still, mich duldet's nicht.  
 Ich muß nun fort — grüß mir das Leben.



## Der Tod und der Jüngling

Ich sah das Kind so schön und blaß  
 An mir vorübergeh'n  
 Und sprach zum Tod: Verderber, laß  
 Die weiße Rose stehn.

Er sprach: Die Blume sei für mich,  
 Damit kein Tor sie pflückt. —  
 Doch eh sie ihm im Arm verblich,  
 Hat sie den Freund beglückt.

Noch halt' ich meinen Teil an ihr,  
 Den ich vorausgewann.  
 Von tausend Küßsen raubst du mir  
 Nicht einen Kuß, Tyrann!



## Bahnwärters Töchterlein

Zum Schlagbaum tritt ein schläfrigs Kind,  
 Die Handlaterne zuckt im Wind.  
 Das Fähnlein hoch und scharfe Wacht!  
 Sie steht und hat der Schienen acht  
 Beim kleinen Wärterhäuschen.

Das ist der Schnellzug Wien-Paris,  
 Er braust schon durch die Finsternis.  
 Er glöht mit Augen rot und still  
 Ins finstre Land, das schlafen will  
 Und nicht sein Kommen achtet.

Die hellen Fenster, Licht an Licht,  
 Drin schläft das Glück und regt sich nicht.  
 Auf Sammetpolstern lehnt's in Ruh,  
 Am Tage wirft ihr's Küsse zu,  
 Und lacht und blitzt vorüber.

— O dürst' ich mit zur Riesenstadt,  
 Wo ihren Sitz die Freude hat,  
 Juwelen blinken, Seide stroht,  
 Die Nacht dem Tag mit Lichtern troht,  
 Das Glück an meiner Seite. —

Er rollt vorbei, verhallt im Raum,  
 Ins Dunkel rinnt des Mädchens Traum.  
 Wie wird die Weite klein und nah!  
 Und von der Welt ist nichts mehr da,  
 Nichts als das Wärterhäuschen.

## Erwachen

Wie Schläfer, die ein banger Traum geschreckt,  
 Wenn sie die frohe Morgensonne weckt,  
 So kehren von der Zeitlichkeit getrennt  
 Des Lichtes Bürger in ihr Element,  
 Und leicht wie flocken von des Wandrers Kleid  
 Zerfliehet der Traum von Erdenlust und Leid.

Nur einer, dem der Schlaf zu jäh entwich,  
 fährt wild empor und nicht erkennt er sich,  
 Zur Tat ist jede Nerve noch gespannt,  
 Doch führt kein Weg zurück ins Erdenland.  
 Noch hallt ein Ruf, wie liebe Hände winkt's,  
 Auf Wellen hilflos treibt es und versinkt's.

So fremd ist alles noch, er sucht umher,  
 Kein Laut, kein Strahl vom Diesseits trifft ihn mehr.  
 — Wo bist du, Uda? — Grenzenloser Raum  
 Gibt Antwort nur: Es war ein Traum, ein Traum.  
 Und Selige lächeln, schlingen ihren Reih'n:  
 Vergönnt ihm Zeit, bald wird er unser sein.

— Laßt mich zu ihr, die mein in Not bedarf,  
 Sie sah's, wie mich die Kugel niederwarf.  
 „Komm, hier wird nicht gekämpft und nicht gefreit,  
 Vergiß den Wahn, um dich ist Ewigkeit.“  
 Und weiter flutend strömt es ohne Raß  
 Zum Lichtquell mit dem widerwilligen Gast.



- Sie schrie um Hilfe, war noch eben nah.
- „Blick auf zum Lichte, sieh, kein Feind ist da.“
- Zur Erde will ich, nicht ins ewige Licht.
- „Zur Erde? Eine Erde gibt es nicht.
- Tauch unter, tauche, bring' den Wahn zur Ruh.“
- O Ewigkeit, wie leer, wie leer bist du.



## Vorspuß

Ich dien' am Hofe voll Glanz und Pracht,  
 Wo die Schönheit herrscht und die Jugend lacht,  
 Ich folge meinem Herrn zu Jagd und Spiel und  
 Mahl

Und reiche der schönsten Königin den Goldpokal.

Doch lieber äß' ich das trockene Brot  
 Und schließ' auf Streu und kenne die Not,  
 Als daß ich jemals hielte eine zweite Nacht  
 Vor meines Herren Türe im Schloß die Wacht.

Um Mitternacht — ich vergeß es nie —  
 Da glitt's durch die Pforte der Galerie  
 Wie Tritt von hundert Füßen, das huschte und schlich,  
 Körperlos wie Nachtwind fuhr es über mich.

Dann klang es innen im Gemach  
 Wie Todesstreich und Sterbeach!  
 Es war, als ob Schwerthieb auf Schwerthieb traf,  
 Der König und die Königin schrien auf im Schlaf.

Und den Flur, die Hallen und Treppen entlang  
 Scholl Ächzen und Wimmern und Waffenklang,  
 Unsichtbar, nicht unhörbar, flog durch das Schloß  
 der Tod,  
 Über Dielen und Schwellen quoll es purpurrot.

Gemeldet hab ich's dem Offizier,  
 Sein Mund ward blaß und sein Auge stier:  
 — Schweig, du junger Page und fliehe weit,  
 Am Boden klebt Blut aus der Väter Zeit.

Verflucht auf immer ist nun der Ort,  
 Königsmord ist wie Vaternord.  
 Die Geister kehren wieder. Wer den Spuß gesehn,  
 Soll eilig ohne Abschied von hinnen geh'n. —

Kaum hat er verlassen das Königshaus,  
 Da fliegt die Kunde schreiend in die Welt hinaus,  
 Sie fliegt wo Menschen wohnen, von Land zu Land:  
 Getroffen liegt der König von Mörderhand.

Er hatte sich müde getanzt, gespielt,  
 Da würgten ihn, die er die Treusten hielt,  
 Erschlagen in Flur und Halle liegt Mann und Weib  
 und Kind,  
 Beim toten Königspaare tot das Hofgesind!

Die Mörder brachte der Adjutant,  
 Die Wache hat selber die Thür berannt,  
 Der Hauptmann war's, der führte den ersten Schlag,  
 Seinen eignen Waffen der König erlag.

Mann mit dem stieren Aug' und dem Mund so blaß,  
 Das Blut, das klebt am Boden, ist frisch und naß.  
 Klag' nicht der grausen Schuld deine Väter an:  
 Die Tat, die gottverfluchte, hast du heute selbst getan.



## Der schwarze Reiter

Nacht ist's, in des Schlosses weiten Gängen  
 flüstern Diener, summt's von Bittgefängen,  
 Ganz voll dürrer Blätter steht der Wald.

Sieber zehrt wie Wachs der Schloßfrau Leben,  
 Starr vor Leide steht der Herr daneben.

„Horch! Von Pferdehuf erdröhnt die Halde.“  
 — 's ist der Wind, der drunten tobt im Walde.

„Still! Ich hör' es an die Pforte klopfen.“  
 — Auf die Rinne fallen Regentropfen.

„Hebt ein Kindlein nicht sein Klaggewimmer? —“  
 — Käuzchen sind's, gelockt vom Kerzenschimmer.

„Nein, kein Käuzchen ist's, gelockt vom Scheine,  
 Ist ein Kindlein, glaubt mir, ist das meine.

Auch den Reiter könnt' ich wohl euch nennen,  
 Sollt' ich seines Rößleins Gang nicht kennen?

So erscholl mir's, wenn ich seiner harrte,  
 Eh' der Vater ihn im Wald verscharrte.

Drauf mit schwarzem Tranke vom Zauberweibe  
 Tötet' ich das Kind in meinem Leibe.

Denn mich freite fürstlich der Bojare,  
führt' als Jungfrau mich zum Traualtare.

Doch ein Zeuge noch der Tat, ein stummer,  
Lebt — und leise ist der Toten Schlummer.

Nächtlich sattelt er das schwarze Fohlen,  
Will zu seinem Kind die Mutter holen.

Weinend hör' ich's meine Brust begehren,  
Niemals werd' ich andre Kinder nähren.

Schließt den Söller auf, daß ich es lange,  
Ich das Kind von seinem Arm empfangen." —

fieberwut, die ihr Gebein durchrüttelt,  
Codesgrauen, das die Seele schüttelt!

Jede Nacht hört sie's vorübertraben,  
Jede Nacht den Reiter mit dem Knaben.

Immer klopft und wimmert es im Winde,  
Still bekreuzen Herr sich und Gesinde.

Keiner ist, der ihm entgegen träte,  
Nichts vermögen Messen noch Gebete.

Einmal ist sie vom Gemach entkommen,  
Hat im Fluge den Altan erklimmen.

Drunten fand man die zerschellten Glieder,  
Und der Reiter kam von da nicht wieder.

Ganz voll durrer Blätter steht der Wald.



## Die Hege

Steh, Afra, auf von dem feuchten Stroh,  
Dein Richter ist gnädig, er spricht dir so:

Du weißt, daß dich das Gericht verdammt,  
Du weißt, daß morgen dein Holzstoß flammt.

Doch willst du uns nennen das Werk der Nacht,  
Mit dem du den Sohn mir zu Schanden gemacht,

Und willst du lösen die Zauberei,  
Ich löß dir die Ketten, ich mache dich frei.

— Die Gnade, Herr Richter, die will ich nicht,  
Ich lach' euch beiden ins Angesicht.

Laß nur dem grimmen Gericht den Lauf,  
Mein Zauber hält fest, da sterb' ich drauf.

Und du, der die falschen Schwüre mir schwor,  
Verräter, um den ich mein Heil verlor,

Denk, was ich beim Kirchgang ins Ohr dir schrie:  
Deine junge Braut umarmst du nie.

Der Böse gab mir ein Schlößlein wert  
Und hat einen Spruch mich dazu gelehrt.

Und als des Priesters Segen erging,  
Da klappte das Schloß, und die Haft versing.

Verschlossen, wie dieses Schlößlein, bleib  
Auf ewig die Thür zwischen Mann und Weib.

Vor eurem Fenster hab' ich gelacht  
Und gejauchzt in der frostigen Hochzeitsnacht.

Der Spruch war kräftig, das Schloß ist gut,  
Dafür muß ich büßen in ewiger Glut.

Wohin ich es warf, das sei dir vertraut:  
Es liegt, wo nimmer ein Aug' es schaut.

Laß du fischen im Fluß, laß du graben im Moor,  
Du ziehst das kleine Schlößlein nicht wieder hervor.

Der Morgen graut, und die Henker nah'n.  
Was ich tat, das mach' ich nicht ungetan.

Ich steige lachend ins heiße Grab,  
Weil ich die Rache, die Rache hab'.

Ich weiß ja, dein Bette bleibt ewig kalt,  
Drin denke der Afra, die dir vergalt.



## Das fahrende Fräulein

Scharf weht der Wind mir von Ost entgegen,  
 Der bleiche Himmel ist ohne Schein.  
 Bald senkt sich der Abend auf öden Wegen.  
 O weh mir Armen! Wo kehrt' ich ein?

Von jeder Thür ja werd' ich geschoben,  
 Und schweigen muß ich, wenn man mich schilt.  
 Das klag' ich dem Vater im Himmel droben,  
 Daß Glücklichmachen für Schande gilt.

Ich hatt' einen Liebsten schön wie die Sonne,  
 Der lag wie ein Kind an den Brüsten hier.  
 Ich tränkt' ihn mit Liebe, tränkt' ihn mit Wonne,  
 Da ward er stark und er ging von mir.

Nicht ihn zu suchen zieh' ich die Straßen,  
 Ich weiß schon, daß ich ihn nimmer find',  
 Nur weil ich auf Erden so gar verlassen,  
 — Ich hab' ja nicht Eltern, nicht Mann noch Kind.

Jetzt trifft die Nacht mich am Waldesfaume,  
 Die floeden fallen, daß Gott erbarm!  
 Ich mach' ein Nest mir im weißen Flaume,  
 Vielleicht erwach' ich im Vaterarm.



## Die beiden Bräute

Frau Gertrud, leg den Goldschmuck an,  
 Du sollst die stolze Braut empfahn,  
 In Tüchten tritt vor sie und sprich:  
 Herrn Rainers Schwester grüßet dich.

Warum fallen ihr die Tränen auf die Wange?

Und als die Braut zum Hofe ritt,  
 Frau Gertrud ihr entgegen schritt,  
 Sie beut ihr Gruß und Labewein.  
 — Was ist so bleich die Schwester dein?

Warum fallen ihr die Tränen auf die Wange?

Die Schwester mein ist bleich und trüb',  
 Sie trauert um verlorne Lieb'.  
 Mein freudentag macht ihr Beschwer,  
 Der ihre scheint wohl nimmermehr.

Warum fallen ihr die Tränen auf die Wange?

Als nun das Paar zur Kammer ging,  
 Frau Gertrud dienend sie empfing,  
 Sie löst der Braut das Goldgeschmeid':  
 Schlaft süß und niemals treff' euch Leid!

Warum fallen ihr die Tränen auf die Wange?

— Herr Rainer, macht die Wahrheit kund.  
 So traurig spricht kein Schwestermund.  
 Ich sorg', Ihr selber seid der Mann,  
 Um den sie Herzensnot gewann.

Warum fallen ihr die Tränen auf die Wange?

— Ja edle Frau, ich hehl' es nicht,  
 Weil jeder Trug vor Euch zerbricht,  
 Bevor Ihr einzogt hier als Braut,  
 War sie mir manches Jahr vertraut.

Warum fallen ihr die Tränen auf die Wange?

— Habt Ihr zur Trauten sie begehrt  
 Und haltet sie des Rings nicht wert?  
 Dem Manne sei mein Herz versagt,  
 Der von sich stieß so edle Magd.

Warum fallen ihr die Tränen auf die Wange?

Frau Gertrud, laß das Trauern sein,  
 Mein rotes Gold ist alles dein.  
 Ich steig' zu Pferde sonder Harn,  
 Du ruhe sanft in Rainers Arm.

Warum fallen ihr die Tränen auf die Wange?



## Das bessere Land

(Nach einer alten dänischen Ballade)

Herr Ribolt steht vor Gullweigs Thür:  
Steig auf mein Roß und flieh mit mir.

Ich führ' dich in ein besseres Land,  
Wo Sorge dir nimmer wird bekannt,

Nach einer Insel seligem Port,  
Nicht Tod noch Alter naht dir dort.

Dort schafft kein Winter den Blumen Weh,  
Dort fällt kein Schnee als der Blüten Schnee,

Dort quillt aus den Brunnen der klare Wein,  
Dort wollen wir selig beisammen sein. —

Die Heide dehnt sich braun und breit,  
Herr Ribolts Roß greift aus so weit.

— Herr Ribolt, setze die Sporen an.  
Ich seh' die Verfolger im Sturme nah'n.

Voran mein Vater auf hohem Pferd,  
Ihm nach mein Bräutigam kampfbewehrt,

Als dritter mein Bruder im goldenen Haar.  
Sie sind schon nahe, ich seh' sie klar. —

Schön Gullweig, führe das Pferd zur Seit',  
Ich muß in einen harten Streit.

Und wenn du mich siehst fallen,  
Meinen Namen laß nicht erschallen,

Und wenn du mich siehst bluten rot,  
So rufe mich nicht in den Tod. —

Beim ersten Schlage, den er schlug,  
Da sank der Vater von Rosses Bug.

Und als sein Schwert zum zweiten traf,  
Legt es den Bräutigam in Schlaf.

Doch als er's über den Bruder schwang,  
Halt, Ribolt, halt! so rief sie bang,

Meinen Bruder den lasse du leben,  
Muß der Mutter die Kunde geben. —

Indem sie Ribolts Namen rief,  
Klafft ihm die Todeswunde tief.

Er steckt sein Schwert an die Seiten:  
Nun, Gullweig, wollen wir reiten.

Sie ritten über die Heide fort,  
Es ging aus beider Mund kein Wort.

Sie ritten vor Herrn Ribolts Schloß,  
Da sank er todesmatt vom Ross.

— Ach Bruder, lieber Bruder mein,  
Dir soll meine Traute empfohlen sein.

Gib du zur Erde meinen Leib,  
Dann werde Gullweig dein ehlich Weib.

Hab du in Treuen ihrer acht,  
Die ein Tag zur Waise und Witwe macht. —

Des trüg' ich ewige Reue,  
Gäb' ich zwei Brüdern die Treue.

Mich sollte führen Herr Ribolts Hand  
Nach einem leidlosen Wonneland,

Ich find' alleine den Pfad so gut,  
Er ist beträufelt von seinem Blut. .

Und als der frühe Morgen taut,  
Zwei Leichen senkt man ins Heidekraut.

Es blühen zwei Blumen auf ihrer Gruft,  
So fremd von Farbe, so süß von Duft.

Die dörrt keine Sonne, die bricht kein Wind,  
Man glaubt, daß es Blumen aus Wunschland sind.



## Der Markgraf Hugo

Weint, ihr Großen von Florenz,  
Traure, Volk am Arnostrande,  
Hugo starb, der Tuskerlande  
Großer Markgraf.

Um des Aufruhrs Brand zu stillen,  
Zog er in Pistojas Mauern,  
Hingestreckt von Fieberschauern  
Sank der Markgraf.

Wie durch der Empörung Wogen  
Sollen sie den Leichnam retten,  
In der Herrschergruft dich betten,  
Toter Markgraf?

„Feinde, habt zu früh gejubelt.  
Ist dem Tode nicht erlegen,  
Zieht noch einmal euch entgegen! —  
Heil dir, Markgraf!“

Mit verschlossenem Visiere  
Hoch inmitten seiner Mannen  
Reitet Hugo stumm von dannen.  
Wankt der Markgraf?

Aus der Stadt mit dem Gefolge  
 Schlachtbewehrt auf seinem Rappen,  
 Hinter sich den treuen Knappen,  
 Zieht der Markgraf.

Durch der Meutrer helle Haufen  
 — Schrecken hat den Feind befallen —  
 Weit voran den Seinen allen  
 Jagt der Markgraf. —

Jubelnd grüßt ihn sein Florenz,  
 Wie er kehrt aus Kriegsgefährde,  
 Starr und steif auf seinem Pferde  
 Sitzt der Markgraf.

Zur Abtei, die er gestiftet,  
 Schrittweis reitet er die Gassen.  
 Die ihn sehen, all erblassen:  
 Weh uns, Markgraf!

Vor den Stufen der Abtei  
 faßt der Abt des Rosses Zügel.  
 Wie ein Steinbild aus dem Bügel  
 Sinkt der Markgraf.

Dort im Porphyrarkophage  
 Ist ihm schon das Grab bereitet,  
 Gleich vom Pferd zur Gruft geleitet  
 Wird der Markgraf.

Der als Leichnam festgebunden  
Auf sein Ross die Feinde scheuchte,  
Noch ein Hort den Seinen deuchte,  
Schlummre, Markgraf!

Tausend Jahr nach diesem Tage  
Hat dein Volk dich nicht vergessen,  
Tönen noch dir Totenmessen,  
Großer Markgraf.





## Renaissance

Steige du schöne Göttin  
 Hinab in der Erde Schoß.  
 Ich kann dich nicht mehr schützen,  
 Die Not ward allzugroß.

Du wohntest durch manches Jahrhundert  
 Als Schirmfrau in unserem Haus,  
 Über des Hauses Glieder alle  
 Goffest du Segen aus.

Du gabst von Geschlecht zu Geschlechte  
 Die Schönheit als erbliches Lehn,  
 Du hast mit nicht welkender Liebe  
 Gefegnet des Hauses Eh'n.

Drum wallte dir Opfergedüfte  
 Um dein göttliches Angesicht,  
 Zu deinen füßen welkten  
 Die Kränze der Andacht nicht.

Da kam mit durchstochener Seite  
 Der traurige Schmerzensmann,  
 Es trägt seine Kreuzesfahne  
 Ein wütiger Heeresbann.

Das Land durchziehn sie verheerend  
 In Scharen Mann und Weib,  
 Zerschmetter'n die Götterbilder,  
 Zerschlagen den eigenen Leib.

Sie brechen mit Beten und Singen  
 Zerstörend in jegliches Haus,  
 Sie raufen wie giftiges Unkraut  
 Freude und Schönheit aus.

Dich rettet' ich, herrliche Götterfrau,  
 Aus den Händen der rasenden Schar.  
 Drunten im steinernen Bette  
 Schlafe du tausend Jahr.

Schlafe und laß das Tosen  
 Der Meute vorübergehn,  
 Ob deinem Haupte die Rosen  
 Werden ewig in Blüte steh'n.

Einst wird eine Stadt sich erheben,  
 Wo der Flor der Blumen dich deckt.  
 Die wird den Frühling gebären,  
 Der dich vom Schlummer weckt.

\* \* \*

Die Gärten der Mediceer  
 Hallen von Spatenschlag,  
 Ein Lusthaus will man bauen  
 Im dichten Rosenhag.

Da prallen Hack' und Spaten  
 Von einer Steinwand ab,  
 Da stoßen tastende Hände  
 An ein altes Römergrab.

Da steigt die Göttin der Freude  
 Aus ihrem Marmorsarg,  
 In dem vor tausend Jahren  
 Die Treue sie verbarg. —

Zu den Gärten der Mediceer  
 Strömt Schar auf Schar herbei,  
 Der Händler verläßt die Halle,  
 Der Priester die Sakristei.

Wie ist dem lichten Jahrhundert  
 Der sehrende Traum erfüllt,  
 Da sich der Schönheit höchstes  
 Geheimnis ihm enthüllt.

Und wieder thront die Göttin  
 Auf ragendem Altar,  
 Sie bringen ihr wie in Väterzeit  
 Rosen und Myrten dar.

Sie kommen mit Flöten und Zinken,  
 Mit Rauchwerk und Essenz:  
 Nun herrsche du, schöne Göttin,  
 In deiner Stadt Florenz.

Und in die schwärmende Menge  
 Tritt ungesehn ein Mann,  
 Aus dessen Strahlenauge  
 Der Quell des Lichtes rann.

Geschlossen hat sich die Wunde,  
 Die Römerspeer ihm stach,  
 Seines Hauptes Dorngeflechte  
 Trieb rote Rosen nach.

Und es neigt sich der König der Liebe  
 Zu der Freude Königin:  
 Könnt' ich die Schönheit hassen,  
 Der ich das Leben bin?



## Der letzte Mediceer

Als der Herzog Gian Gastone  
 fühlt' des Todes Fittich wehen,  
 Wollt' er seine Florentiner  
 Einmal noch in Freude sehen.

Denn der letzte Mediceer,  
 Müd' vom Prassen und Verschwenden,  
 Muß gelähmt an Leib und Geist  
 Ruhmlos auf dem Siechbett enden.

Die in San Lorenzo schlafen,  
 Ließen nichts ihm, als die Krone,  
 Keine Tat und kein Gedanke  
 Blieb dem armen Gian Gastone.

Nur an Liebe zu der Heimat  
 Gleicht er noch den großen Ahnen,  
 Drum nach des Palastes Hofe  
 Ruft er seine Untertanen.

Nichts mehr darf der Herr verschenken,  
 Doch ein Rennen gibt's und Laufen:  
 Was sein Volk ihm heute bringt,  
 Alles wird der Herzog kaufen.

Und mit einer Hand am Fenster  
Nimmt er Stück für Stück entgegen,  
Mit der andern schwach und zitternd  
Streut er aus des Goldes Regen.

Bücher, Bilder, Töpf' und Scherben,  
Alles kauft er gleicherweise,  
Eines alten Weibleins Lumpen  
Zahlt er mit dem höchsten Preise.

So entschlummert er im Geben,  
Dankesjubil in den Ohren,  
Läßt den Seinen lange Klage  
Um den Herrn, den sie verloren.

Und von Kind auf Kindeskind  
Muß die Märe sich vererben,  
Wie der letzte Mediceer  
Kaufte seines Volkes Scherben.



## Die Kavalkade

Jetzt ist verdämmt der letzte Tag,  
 Jetzt schleicht der Tod in die Kammer,  
 Mit verhaltenen Tränen an Theklas Bett  
 Schweigen Liebe und Jammer.

Draußen der klagende Winterwind  
 Rüttelt kalt an der Scheibe,  
 Als strecken sich frostige Arme aus  
 Nach dem jung hinweiskenden Leibe.

Die Blume, die fremd und wunderbar  
 Entspröß auf kärglichem Boden,  
 Das Kleinod, das fiel in der Armut Haus,  
 Bald ziert es die Truhe der Toten.

Das kurze Leben! Nicht Glück noch Glanz  
 Zu des dürstenden Herzens Labe.  
 Ein Fuhrmannskarren, ein Klepper im Stall  
 Des Hauses einzige Habe.

Die Schwestern trugen den Kittel grob,  
 Um Thekla in Seide zu kleiden,  
 Der Vater gäbe sein Blut zum Pfand  
 Sie glücklich zu sehen im Scheiden.

Doch eins nur lebt in der franken Brust,  
 Ein gläubiges, letztes Verlangen;  
 Dämmernde Sinne, die noch am Schritt  
 Des Arztes, des Retters hängen.

— Was soll der Priester? Ich sterbe ja nicht,  
 Wozu das Raunen und Singen?  
 Der zu tausend Malen den Tod bezwang,  
 Wird an mir ein Wunder vollbringen. —

Da kommt er. Schon hält im Flur sein Schritt.  
 „Erlaßt die Ölung der Kranken!  
 Ich bringe das Tränklein des Lebens mit  
 Und das Heil und die Freudegedanken.“

Er steht am Bett wie ein Bote des Lichts,  
 Da verkriechen sich Tod und Verwünschung.  
 „Heut stecken wir festliche Lichter an  
 Und feiern Theklas Genesung.“

Nimm dieses Glas mit dem bittern Saft  
 Und leer' es herzlich, das ganze.  
 Dir wird, als trügen dich Flügel hin,  
 Und ich führ' dich zum Feste, zum Tanze.“

Zum Tanze mit Euch! O selige Lust,  
 Doch ihr schämt Euch mein in der Halle.  
 Meine Schwestern gehen im Kittel grob,  
 Meines Vaters Platz ist im Stalle.

„Dein Vater ist ein vertriebener Baron,  
 Heut kehrt er in seine Rechte.  
 Deine Schwestern tragen im blonden Haar  
 Juwelen und Perlengeflechte.“



Du aber in deiner Locken Nacht  
 Schlinge den Kranz von Rosen,  
 Laß schleppen des seidnen Gewandes Saum,  
 Des weißen, fleckenlosen.

Hörst du die Geigen?“ Ich höre sie  
 Lang schon locken und rufen.  
 Selig von Eurem Arm geführt,  
 Betret' ich die Marmorstufen.

Bin ich's, die an Eurer Seite so stolz  
 Den glänzenden Saal durchschreitet?  
 „Dir, Thekla, ist der Ehrensitz  
 Zu meiner Rechten bereitet.“

Bin ich's, vor der sich Damen und Herrn  
 Wie einer Königin neigen?  
 „Sie flüstern sich zu, wie schön du seist,  
 Und blicken lächelnd und schweigen.“

Wie strahlen die Gläser im Farbenspiel,  
 Fülle des Silbers blendet.  
 Wie sind auf damastnem Tafeltuch  
 Rosen um Rosen verschwendet.

Nie kostet' ich Früchte so wunderbar,  
 Nie so goldenen Saft der Rebe.  
 „Erhebe dein Glas und tu mir Bescheid:  
 Des festes Königin lebe!“

Euer schäumender Wein ist süß und stark,  
 Die Kerzen werden zur Sonne.  
 Mir schwindelt der Kopf, es braust das Hirn,  
 Das Herz zerspringt mir vor Wonne.

„So tritt auf den hohen Altan hinaus  
 Und höre die Nachtigall flöten.“  
 Sie singt von Liebe im Jasminhag,  
 Das Glück es wird mich töten.

Da horch, durch der Geigen gedämpften Ton  
 Eines Kögleins Stampfen und Scharren?  
 „Zwei Pferde stehen gefattelt im Hof,  
 Die der schönsten Reiterin harren.

Arabisch Vollblut, des Marstalls Zier,  
 Ein Page hält sie am Zügel,  
 Die Schabracken sind mit Golde gestickt,  
 Von Silber Gebiß und Bügel.

Setz auf den wallenden Federhut,  
 Laß die Gäste tanzen und schmausen.  
 Wir aber wollen im Sturmesritt  
 Das schlafende Land durchbrausen.“

Mir ist so bange, nicht hab' ich gelernt  
 Wie Edelfräulein zu reiten.  
 „Steig auf, Geliebte und fürchte dich nicht,  
 Dein Ritter bleibt dir zur Seiten.

Wie ist dir, Thekla?“ Es trägt mich hin,  
 Mir ist, ich flieg' in den Himmel.  
 Ferne tönt aus der ewigen Stadt  
 Silberner Glöcklein Gebimmel.

„Wie ist dir, Thekla?“ Der Ritt geht scharf,  
 Die Brust wird enger und enger,  
 Der Wind verdrängt mir den Odem fast,  
 Ich halte das Roß nicht länger.

„Wie ist dir, Thekla?“ Ich seh' im Flor  
 Eines Schlosses ragende Zinne.  
 Glockenläuten betäubt mein Ohr,  
 Ich glaub' — mir schwinden die Sinne.

„Jetzt stille, und setzt die Lichter zur Seit',  
 Laßt sinken des Vorhangs Flöre.  
 Daß ihren seligen Sterbeträum  
 Kein irdisches Bild mehr störe.“

Noch lächelt der Mund, noch steigt die Brust  
 Von des Blutes ebbenden Wogen,  
 Schon ist hinaus in unendlichen Raum  
 Die entzückte Seele geflogen.

Die Jhren stehen wie traumgebannt,  
 Ist keinem ein Wort entfallen,  
 Sie hören fernab Rossegestampf  
 Mit Theklas Stimme verhallen.

Es bringen die Priester das Sakrament.  
 „Jetzt,“ spricht er, „mögt ihr sie haben.  
 Ich gab der Seele das seligste End,  
 Ihr mögt den Leichnam begraben.“

In der Christnacht hört er's noch einmal ziehn  
 Durch die Lüfte mit brausenden Hufen,  
 Die Kavalkade der Cherubim,  
 Draus hat ihm Thekla gerufen.



## Die Passionsblume

Ein junges Weib in brauner Schönheit leuchtend  
 Tritt nackten Fußes aus der offenen Hütte,  
 Das volle Haar umhüllt vom Scharlachtuche,  
 Vor dem das Grün der Saaten hellauf jauchzt.  
 Der Rocken, müßig, liegt in ihrem Arm,  
 Und in der Rechten schläft die muntre Spindel.  
 So lehnt sie lässig an der Thür und schaut —  
 Das ganze Weib ein seliges Mutterlächeln —  
 Dem Knaben zu, der an der Hecke spielt.  
 's ist Feierabend und die Sonne schüttet  
 Ihr letztes Gold auf so viel Erdenglück.

— Sieh, Mutter, sieh, welch wundersame Blume  
 Ist über Tag an dieser Heck' erblüht.  
 Kannst du mir sagen, wie die Blume heißt?

— Die Blume, spricht die Mutter, sah ich nie.  
 So traurig und so ernst sind ihre Farben,  
 Das trübe Gelb, das düstre Violett,  
 Und seltsam ist die Zeichnung auf dem Grund:  
 Ein Ding fast wie ein Kreuz — und Nägel, Hämmer —  
 's muß eine Giftblum' sein, komm, wirf sie weg.

Der Knabe hält die Blume fest und sinnt,  
 Als ob sein Geist vergessne Dinge suche,

Und aus dem Kinderantlig blicken Augen  
 So reif und tief, wie aus dem Grund des Seins.  
 Da plötzlich wird die blühende Erde fahl,  
 Ein Schatten, weh, der Schatten eines Kreuzes,  
 fällt weithin über die erbleichte Welt.  
 Und nun erkennt der Göttliche sich selbst,  
 Den Unverstandenen, den kein Sinn erfagt:  
 Wie er in grauenvoller Einsamkeit  
 — Weit unten wie in Weltenferne schon  
 Stehn die Genossen seines Erdenlaufes  
 Und blicken stumpf zu seiner Marter auf —  
 Wie er sich jekt in seines Fleisches Not  
 Zum Schächer als zu seinem Nächsten wendet  
 Und wie in tiefster Schmach das Herz ihm bricht.  
 Da bricht das Herz der Menschheit mit, zerrissen  
 Sind wie des Tempels Vorhang ihre Freuden,  
 Das Lachen flieht von der entsetzten Erde,  
 Und keine Liebe lebt als die am Kreuz,  
 Die große trauervolle Gottesliebe;  
 Der Vögel Werbelied verstummt, der Frühling  
 Ist weß, es stirbt die Welt mit ihrem Gott.

Die Mutter wie zum Schutz umschlingt den Knaben,  
 Als ob das Ende nah sei aller Dinge,  
 Der aber plötzlich jauchzt nach Kinderart  
 Und schnell zerpfückt und streut er in den Wind  
 Die Blume der Passion.

Da wird es licht,  
 Die Erde lebt, die Blumen atmen auf,  
 Es lockt und fleht der Vogelsang um Liebe,  
 Die Farben scheinen wieder, gierig brennt

Das Rot und reif im Safte schwillt das Grün.  
 Der Himmel blaut mit sanftem Sehnsuchtszug,  
 Der Knabe spielt wie vordem an der Hecke,  
 Und hell in Glorie steht sein sonnig Haar.  
 Das Herz der Mutter nur, von Ahnung schwer,  
 Will nicht genesen, wie ein Schatten bleibt's  
 Auf ihrer Seele, eines Kreuzes Schatten,  
 Den keine Glut der Sonne lichten kann.



## Die Witwe

Ruhlos auf weichem Lager ruht sie,  
 Und im Leeren haftet ihr starrer Blick,  
 Wo aus dem Dunkel die Geister steigen,  
 Geister vergangener Wonnestunden.  
 Süß bedrängend  
 Strecken sich Schattenarme  
 Nach der warmen lebendigen Brust,  
 Aber drucklos gleiten sie nieder,  
 Schwinden und lassen sie ungestillt.

Glücklich vor allen Frauen war diese,  
 Jede Freude der Erde ward ihr zu teil.  
 Neidet ihr's nicht, ihr vergeblich erblühten,  
 Einsam welkenden Mädchenblumen,  
 Neidet ihr's nicht, ihr Wissen vom Glück.  
 Nimmer schläft sie auf stillem Lager  
 Den traumlos lächelnden Mädchenschlaf.  
 Noch um die zuckenden Lippen irrt's  
 Wie die Gespenster entschwebter Küsse.  
 Schauernd ins Polster  
 Drückt sich die weiße schwellende Brust,  
 Dran so oft der Geliebte  
 Unerfättliche Wonne trank.

Lang, lang, lang ist die Nacht  
 Bei den Schatten gestorbenen Glückes.  
 Kalt und verdrossen  
 Kommt endlich der Tag.  
 Voll trägen Sinnens, voll nichtigen Tuns  
 Schleichen die Stunden zum Abend wieder,  
 Wo die ermattete Brust aufs neue  
 Sinkt in die kraftlosen Schattenarme.

Was hauchst du Frühling, so süß und schwer  
 Neue Pein zum alten Leide?  
 Vor den Fenstern da wandelt's vorüber und flüstert.  
 O wie wandelt sich's hold zu zwein.  
 Von jedem Ager duften die Blumen,  
 Blumen sendet das Grab herauf,  
 Seinen Raub den sendet es nie zurück.

Hinab, hinab, hinab,  
 flammender Lebensdrang.  
 Steige der Abend nur bald herauf,  
 Mit den langen Schatten, den kühlen Lüften,  
 Abend des Lebens, komm.  
 Ein Jahrzehnt, eine Ewigkeit!  
 Noch ein Jahrzehnt, wer zählt noch die Jahre?  
 Eine zweite längere Ewigkeit,  
 Ehe der Brand, der im Busen lodert,  
 Kalte starrende Asche wird.





## Julian an Simonetta

Canzone von Angelo Poliziano

(Aus dem Italienischen)

Mich zwingt die Minne, herrisch im Bezwingen,  
 Sie, deren Allmacht alle Wesen frönen,  
 In meinen schlichten Tönen  
 Die hohe Lust, die mich durchglüht, zu singen.

Denn ließ' ich nicht hervor den Jubel dringen,  
 Man müßte Kaltsinn meine Ruhe schelten,  
 Für fühllos müßt' ich gelten,  
 Hielt' ich die Fülle meiner Brust zurücke.

Der fühlt kein Glück, der schweigt von seinem Glücke,  
 Und wenig freut sich, wer sich freut im stillen,  
 Kann wer mit klugem Willen  
 Die Junge zähmen, hat er nie empfunden.

Drum red' ich laut von meinen höchsten Stunden,  
 Vom Preis der Reinen, die in ihren Ehren  
 Ich halten will und mehren,  
 Den Morgenstern, die Sonn' im Kreis der Sterne.

Doch weiche Neid, und Schmähsucht bleib uns ferne,  
 Wenn mir vom Herzen heiß die Worte brechen!  
 Kein Mund soll sich erfrechen,  
 Der süßen Liebe Heiligtum zu schwärzen.

Der Lenz war da, der Freund verliebter Herzen,  
 Die schüchtern glühen und sich einsam härmern,  
 In Scharen sah man schwärmen  
 Das junge Volk, behängt mit flittertande.

Ich aber, der allein im Jagdgewande  
 Die Stadt verließ auf rauhem Weidmannspfade,  
 Ward von des Glückes Gnade  
 Zum Ort geführt, wo meine Sehnsucht weilte.

Die Nymphe, der mein Herz entgegenteilte,  
 Erschien mir dort im reinsten Liebesglanze,  
 So wunderhold beim Tanze,  
 Mir war's, als wie ins Paradies zu schauen.

Und um sie her ein Kranz erlesner Frauen,  
 Von Schönheit strahlend und so edlen Schlages,  
 Ich dachte jenes Tages:  
 Nun wandeln alle Göttinnen hienieden.

Doch sie, die Sturm der Seele bringt und Frieden,  
 Im Antlitz Venus, Pallas an Geberde,  
 In ihr ist, was die Erde  
 An Reiz und Adel hegt, vereint beisammen.

Gedenk' ich ihrer, steh' ich schon in Flammen,  
 Wie sprech' ich von dem Wunder ohnegleichen?  
 Könnt Eine sie erreichen,  
 Nicht könnte die mit höh'rem Kranz sich kränzen.

Mag eine Andre als die Erste glänzen,  
 Sie heißt die Erste nicht, sie heißt die Eine,  
 Wie Nelk' und Lilienreine  
 Mit allen Blumen weichen vor der Rose.

Um das beseelte Antlitz hingen lose  
 Die goldnen Haare, die der Stirn entsteigen,  
 Indes im holden Reigen  
 Sie Himmelschritte nach dem Takt bewegte.

Und ob sie wenig nur die Augen regte,  
 Doch traf ein Strahl mich dann und wann verstohlen,  
 Doch neidisch hat verhöhlet  
 Des Haares Schleier schnell, was mich entzückte.

Die Nymphe sah's, die erdenwärts Entrückte,  
 Und neigte sich erbarmend meinem Sehnen,  
 Denn den verirrtten Strähnen  
 Wies sie mit weißer Hand die rechte Stelle.

Und tausend Liebesgeister feuerhelle  
 Rief sie dem süßen Augenpaar entströmen,  
 Mich muß es wundernehmen,  
 Daß ich nicht augenblicks zu Asche brannte.

Dies war das erste Zeichen, das sie sandte,  
 Das starke Band, mit dem sie mich gebunden:  
 Es steht zu allen Stunden  
 Die zauberische Huld mir vorm Gemüte.

Noch größres Zeichen ward mir ihrer Güte:  
 Indes sich noch der Tanz verschlang und kehrte, —  
 O daß er ewig währte! —  
 Ward sie zu früh hinweggeholt vom Reigen.

Da sah ich ihr ins Antlitz Blässe steigen,  
 Die ward von Rosenröte schnell vertrieben,  
 — Ich wäre gern geblieben,  
 Kam es mit Lächeln aus dem Mund der Süßen.

Und scheidend sah ich noch ihr Auge grüßen,  
 Drin saß verwirrt Cupido eingeschlossen  
 Mit seinen Blutgeschossen,  
 Die er entzündet an verborgnen Flammen.

Sie rafft' ihr köstliches Gewand zusammen,  
 Mit königlicher Huld von hinnen schwebend.  
 Ich weiß nicht, ob ich lebend,  
 Ob ich entseelt des Tags nach Hause kehrte.

Entseelt, so glaub' ich, da ich dich entbehrte,  
 Mein süßes Licht, und doch vielleicht am Leben  
 Durch Kraft, die du gegeben  
 Mit deinem Blick, der mich vom Tod errettet.

Doch wenn das Heil des Treuen denn gekettet  
 An deines Auges segenskräftige Strahlen,  
 Warum zu andern Malen  
 Erscheint mir nicht die Lust, die ich ersehne?

Schon zweimal hat die wandelnde Selene  
 Am brüderlichen Strahl ihr Licht entzündet,  
 Und doch noch immer findet  
 Das Glück den Rückweg nicht zu solcher Wonne.

Der Frühling kehrt, es triumphiert die Sonne,  
 Es schmückt sich Baum und Busch mit jungen Blättern,  
 Verliebter Vögel Schmettertern  
 Erfüllt mit Wohl laut rings die heitern Lüfte.

Das Wild des Waldes paart sich im Geflüste,  
 Der Stier sucht die Genossin auf der Weide,  
 Wir jugendlichen beide  
 Wir sollten uns dem holden Brauch entziehen?

Soll uns die Jugend ungenüßt entfliehen?  
 Willst du mit deinem süßen Lenze geizen?  
 Soll an so seltenen Reizen  
 Nicht der sich laben, der am tiefsten schmachtet?

Bin ich ein Hirt, der rauh der Herden achtet?  
 Gemeinen Bluts, mit Jahren schwer beladen,  
 Behängt mit Leibes Schaden?  
 Ein Bettler gar, der dir verächtlich deuchtet?

Nein, aus erlauchtem Stamm, des Wappen leuchtet  
 Und mehrt des Vaterlandes Ruhmeskränze,  
 Dazu im ersten Lenze,  
 Und manche mag mir heimlich Seufzer zollen.

Fortunens Güter, die beweglich rollen,  
 Kann ich mit königlicher Hand verschwenden,  
 So üppig ich im Spenden,  
 So unerschöpflich sie im Rückbescheren.

Erprobt an Kraft, wie Taten es bewähren,  
 Von Gunst umringt, von wackerer Genossen  
 Getreuem Kreis umschlossen,  
 Doch ob man mich zu den Beglückten zähle,

Doch ohne dich, du Hoffnung meiner Seele,  
 Muß ich das Leben herb und wertlos achten,  
 Drum laß mich nicht verschmachten  
 Nach jenem Glück, das einzig kann beglücken,  
 Und nach der Blüte laß die Frucht mich pflücken.



## Karneval in Florenz

Das ist der Karneval. Mit schwachen Lenden,  
 Geschminktem Antlitz und gefärbtem Haar,  
 Ein alter Geck, der durch die Straßen tänzelt,  
 Von Jungen halb bestaunt und halb gehänselt,  
 So seh' ich ihn am Corso Jahr um Jahr  
 Sein Jugendbild, sein unvergeßliches, schänden.

Groß war er. Ich zwar hab' ihn nicht gekannt,  
 Doch noch von ihm erzählen sie im Land,  
 Wie ihm den Mantel Fürstenhand getragen  
 Und Künstler zogen seinen Siegeswagen.  
 Ein junger Bacchus, efenlaubgekrönt,  
 Von tausendstimmigem Jubelruf umtönt,  
 Und was an Wiß ein fürstlich Volk besitzt,  
 Mit Prasseln ward's auf einmal abgeblizt.

Jetzt als ein Zerrbild hüpfst er durch die Stadt,  
 Sein welkes Hirn dem kleinsten Spaß zu matt,  
 Umsonst nach Beifall späht er aus, der Arme,  
 Dann schleicht er abseits aus der Gaffer Schwarme  
 Und denkt an seine heitern Jugendsünden  
 Und kann's nicht fassen, daß die Jahre schwinden.  
 Geh, armer Alter, deine Zeit ist um,  
 Die Welt, die dir gejauchzt, ward lange stumm.  
 Leg dich ins Grab, wo deine Zeit vermodert,  
 Zu Jugend, Wiß und Lust, die ausgelodert,  
 Statt an dem Ort, der deinen Glanz gesehen,  
 Am hellen Tag noch spukhaft umzugehn.

## Purpurne Abendröte

Purpurne Abendröte  
Streut ihr Gold verschwenderisch umher,  
Wünsche, Sorgen und Nöte  
Sanken ins blaue Meer.

Hinter mir schwand in Frieden,  
Was als Drache lauernd am Weg mir lag,  
Alle Jahre, die schieden,  
Scheinen mir nur Ein Tag.

Auf den Pfaden, den schattenlosen,  
Über Steine kam ich und glühenden Sand,  
Meines Lebens Rosen  
Trage ich frisch in der Hand.

Weile noch, sinkende Sonne,  
Die du Wunder auf Wunder vollbracht,  
Deine süßeste Wonne  
Gibst du vorm Tore der Nacht.



## Edgar

### I.

Was ist mir von dir noch geschenkt?  
Nur ein Rest von schneeweißer Asche,  
In den Kelch einer Lilie versenkt.

Ein Liebender holte sie fromm  
Aus sinkendem Feuerbade,  
Wo die edle Hülle verglomm.

Die Lilie duftet so schwül,  
Umfängt mit Taumel die Stirne  
Und verweh'ter Bilder Gewühl.

Ich schau' durch der Jahre Flor,  
Da seh' ich als Kinder uns beide  
Vor des Lebens schimmerndem Tor.

Eintraten wir Hand in Hand,  
Durchschwärmten in gleichem Verlangen  
Der Jugend Verheißungsland.

In der Dichtung Wunderpalast,  
Wo smaragden die Wände funkeln,  
Waren wir beide zu Gast.



Doch Pfade, schattig und hell,  
Entfernten uns fürder im Leben.  
Wie kam das Ende so schnell?

Vorbei das bewegende Stück;  
Getrennte, gemeinsame Pfade —  
Was blieb von allem zurück?

Die Lilie von deinem Sarg,  
In der die weinende Treue  
Ein heiliges Kleinod barg.





Oftmals machte ein Wort uns heiß,  
 Schürte des Unmuts Flammen,  
 Doch in allem, was tief und leis,  
 Was sich nicht spricht, was sich nur weiß,  
 Klängen wir still zusammen.

Bruder, dein Tag war kurz und schön,  
 Kurz der Kampf und das Leiden.  
 Bess'res könnt' ich mir nicht erstehn,  
 Als auf des Lebens gewonnenen Höhen  
 Siegend wie du zu scheiden.



III.

Fahr wohl, du kühner Pilot!  
 Wie schnell du Abschied genommen.  
 Rasch wie dein Gehen und Kommen,  
 Rasch umfingst du den Tod.

Noch mein' ich dein Segel zu sehn,  
 Das schimmernde, weiß besonnte,  
 Wie es schwindet am Horizonte  
 Mit des Wimpels festlichem Wehn.

Ein Ruf noch folge dir lang  
 Durch die unendlichen Weiten,  
 Wenn hinter des Kieles Gleiten  
 Der Lärm des Ufers verklang.



## Bald

Bald, bald

Spurlos werd' ich hingehn wie das Laub im Wald.  
Nicht den schimmernden Morgen, nicht der Nächte

Graun,

Blüten nicht noch Ernte werde ich fürder schaun.  
Meine Tritte werden im Gras verwehn,  
Nicht zum zweiten werd' ich dieses Weges gehn.

Und weil wir des Weges nicht wieder kommen,  
Sei ihre letzte goldene Frucht  
Der eilenden Stunde noch abgenommen  
Und das Leben geliebt um des Lebens flucht.  
Vögel des Himmels und Blumen am Rain,  
Ich grüß' euch, Geschwister im Heutesein!  
Und du Sonne, die morgen für andere lacht,  
Heut ist sie mein, deine goldene Pracht.  
Gib du reiches Leben deinen Überfluß,  
Halde Liebe, gib mir deinen letzten Kuß.  
All eurer Freuden leuchtendes Erbe  
Ich geb' es weiter, bevor ich sterbe.

Bald, bald

Werd' ich hingehn wie das Laub im Wald.  
Auf den Weg verstreuen will ich der Schätze Gold,  
Daß zu des Wandrers Füßen der Segen rollt.  
Wo ich vorüberging, lasse ich Stück um Stück  
Denen, die nach mir kommen, blinkende Spur zurück,  
Daß, wenn sich meinem Tritte kein Halm mehr biegt,  
Noch von mir ein Leuchten am Wege liegt.



„Le temps que je regrette . . .“

Aus meiner Kindheit ferne  
Tönt ein verwehter Klang  
Des Lieds, mit dem uns gerne  
In Schlaf die Mutter sang.

Zersprungen ist des Liedchens Kette,  
Sein goldner Kehrreim blieb mir nur:  
Le temps que je regrette  
C'est le temps des amours.

Es ist wie leis Gedenken  
An blauer Bänder Wehn,  
Lavonduft aus Schränken,  
Die lang verschlossen stehn,

So sucht auf öder Freudenstätte  
Ein Herz verklungner feste Spur:  
Le temps que je regrette  
C'est le temps des amours.

Wenn bei des Herbstes Säuseln  
Das Laub im Parke fliegt,  
Sich auf des Weihers Kräuseln  
Ein Schwan noch einsam wiegt,

Dann schwebt es leis durch die Boskette  
 Mit Reifrock, Puder, Pompadour:  
 Le temps que je regrette  
 C'est le temps des amours.

Wie zu der Geisterklage  
 Der Wind die Harfe rührt,  
 Das Bild der sonnigen Tage  
 Im Blätterfall entführt.

Da denkt auf feuchtem Sterbebette  
 Des Sommers einmal noch Natur:  
 Le temps que je regrette  
 C'est le temps des amours.



## Epigrammatisch

### Konversationssprache

I.

Mit vier Hengsten fährt der Romane zum Corso,  
den Briten  
Trägt das gemietete Cab eilig und schmucklos ans  
Ziel,  
Diesem gilt die Geschwindigkeit nur, der andre muß  
glänzen,  
Aber im Omnibus gern macht sich's der Deutsche  
bequem.  
Nicht auf dem kürzesten Weg, noch minder um Pracht  
zu entfalten,  
Bloß weil billig die Fahrt; kommt er nur an, so  
genügt's.





II.

Ja, ich frage mich oft: Ist das die Sprache, die  
willig  
Jedem Gedanken sich schmiegt, flüssig das Fremde  
verdeutscht?  
Ist es die Sprache, die Lessing und Goethe uns  
schenkten, warum denn  
Über den Truhen von Gold sitzt der Germane und  
darbt?



## Schriftsprache

Adjektivisch braucht das Adverb, mißhandelt das  
 Zeitwort,  
 Rentt der Sprache ein Glied folternd ums andere  
 aus.  
 Stümmelt und schändet und würgt in der deutschen  
 Grammatik; Puristen  
 Seid ihr des Unsinnns, es steckt hinter dem Fex der  
 Pedant.



### Zur Jahrhundertwende

Laß die brennende Stadt, die Leichen und Trümmer  
   im Rücken,  
 Nur das heilige Bild trag aus dem rauchenden  
   Schutt.  
 Deine Geliebten zur Seit' und auf rüstiger Schulter,  
   im Arme  
 Deine Penaten, so brich durch die Verwüstung dir  
   Bahn.  
 Vorwärts richte den Blick und ins neue Jahrhundert  
   hinüber  
 Rette die Liebe, die Kunst aus der versinkenden Welt.



## Der Garten der Träume

Überall dringt der Beharrliche durch, allein zu der  
 Träume  
 Hängenden Gärten hinan ringt sich der Wollende  
 nicht.  
 Hoch im Azur aufbaut sich das lichte Gefilde der  
 Wunder,  
 Liebende finden von selbst, Kinder und Dichter den  
 Weg.  
 Unerreichbar dem eisernen Fleiß und dem wachenden  
 Willen  
 Bleibt's, und der delphische Gott gibt es den Seinen  
 im Schlaf.

— \* —

## Antifritif

Den Herrn Professor  
 Halt' ich in Ehren,  
 Weiß er es besser,  
 Mag er mich's lehren.  
 Philosopheme,  
 Dunkle Systeme,  
 Kann er erklären,  
 Kann er vermehren.  
 Logik, Methodik  
 Sind seine Sachen,  
 Nur seine Prosodik  
 Die macht mich lachen.

Eh' er mich meistern will,  
 Seh' er sich vor:  
 Zwar er hat den Gottsched,  
 Doch ich — das Ohr.



## An das zwanzigste Jahrhundert

Und brächst du uns den Jüngsten Tag  
 Samt Beelzebub und den Geschwistern,  
 Erlös uns was auch folgen mag  
 Von Krämern, Frömmlern und Philistern.



## Survival of the fittest

Ein wahres Hausknechtsaxiom:  
 „Wer fiel, verdient zu fallen.  
 Den Starken trägt der Lebensstrom,  
 Und Recht geschieht uns allen.“

Ist denn das Glück des Bessern Freund?  
 Die Griechen wußten's anders,  
 Als sie den Tapfersten beweint  
 Am Strande des Skamanders.

frag die Geschichte: wann gedieh  
 Das Hohe vor dem Niedern?  
 Die Sage frag, die Poesie,  
 Und hör', was sie erwidern.

Wer gab Achill die kurze Frist?  
 Stieß Valder zu den Toten?  
 Was blieb von Hellas uns? Wo ist  
 Das edle Volk der Goten?

Natur ist blind, das Glück gemein,  
 Dem Zufall frönt das Leben.  
 Das Bessere wählen ist allein  
 Der Menschenbrust gegeben.

Des Lebens öden Narrenbrauch  
 Kann nur der Geist vergüten.  
 Dem Edlen ward ein zarter Hauch,  
 So helfst ihn, helfst ihn hüten.



## Vox Populi

Ich habe sie einzeln verachtet,  
Ihr Reden war mir Wind.  
Soll ich vor ihnen ducken,  
Weil sie beisammen sind?

„Das Urteil der Gesellschaft“ —  
Damit bleib mir zu Haus!  
Addiere den Narren zum Narren,  
Wird nie ein Weiser draus.





## Wahrheit

Verpönt sei jeder festgeprägte Satz,  
 Die Wahrheit hat in einem Spruch nicht Platz.  
 Unendlich ist ihr Wesen, vielgesichtig,  
 Wer sie in Ketten legt, der macht sie nichtig.  
 Sie geht im Wort als Gast nur ein und aus,  
 Und offen bleibe, wo sie wohnt, das Haus!



## Wie die Jugend liebt

Kleinstadtidylle

Vor des Kanzleirats Haus ist Sand gestreut,  
 Kein Karren rasselt und kein Fuhrmann flucht,  
 Und wer vorbeigeht, dämpft die Stimme dort:  
 „Wißt ihr's? Mit Weilens Jenny geht's zu End'.“  
 „— Ja, ja, das arme Ding, so jung und sterben!  
 Den langen Winter hat sie sich gefristet,  
 Der Frühling gibt ihr jetzt den Gnadenstoß.“

Und drin im Hause beim gedämpften Schein  
 Der kleinen Scheiben sitzt die Basenschaft,  
 Die Kaffeelöffel klappern so diskret,  
 Sie sprechen leis und führen ehrbarlich  
 Bei jedem Wort das Schnupftuch an die Nase.  
 Die Tante geht geräuschlos ab und zu  
 Und nötigt zum Kaffee die Dankenden.  
 Und junge Mädchen klopfen zaghaft an,  
 Die nur durch ihre scheuen Blicke fragen,  
 Ob's wahr ist, daß die Jenny sterben muß.  
 Sie wußten's lang, doch sie begreifen's nicht,  
 Wie man den Mai verlassen kann, die Veilchen,  
 Die lauen Nächte mit den Sternen allen,  
 Das Flüßchen, das am Haus vorüberzieht,  
 In dem man bald schon wieder baden kann,  
 Und eine Welt, in der man tanzt und liebt.  
 Dann gingen sie, die blonden Köpfschen senkend,  
 Doch als sie heimgekommen, sangen sie.

Im Zimmer, wo ein Fenster offen steht  
 Nach Blütenbäumen, Lenz und Umschlag  
 Und einem Streifen goldgefärbten Himmels,  
 In weißen Kissen liegt die Sterbende,  
 Die bleichen Finger in der Hand der Mutter,  
 Die sich's in achtzehn Jahren nicht vergönnt,  
 So zärtlich ihres Lieblings Hand zu halten,  
 Belastet, wie sie war, mit Wirtschaftsforgen  
 Und der Verwandtschaft, die geehrt sein will.  
 Zuweilen irrt ein häuslicher Gedanke  
 Um ihre Stirn und hält die Tränen auf,  
 Dann tauscht sie mit der Magd ein flüsternd Wort.  
 Gottlob, daß noch der Haushalt weiter geht  
 Und diese Tische, diese Stühle bleiben,  
 Denn wenn die Jugend stirbt, dann wankt die Welt.

Nur Jenny lächelt. Heiter wie ein Freund,  
 Der zarte Jugend nicht verletzen mag,  
 Naht ihr der Tod; die Veilchen hier im Glase,  
 Sie weiß es, welken später noch als sie.  
 Und dennoch kann sie lächeln, holde Bilder  
 Begleiten sie bis vor das Thor der Nacht.

An einem Sonntag war's, in Bucheneck,  
 Vom Kurhaus scholl Musik, es ward getanzt,  
 Studenten kamen und darunter Er.  
 Sie sah ihn an und liebte. Ja, warum?  
 Befragt die Jugend nur. Er trug sein Haar  
 Ein wenig anders als die Kameraden,  
 Und seitwärts hielt er leicht den Kopf geneigt,  
 Wie's die Geschichte weiß von Alexander,  
 Auch lag ein Zug von Troß um seinen Mund,

Und seine Sprache klang vom schönen Rhein.  
 Sie tanzten lange, lange. Wie ein Cherub  
 Trug er sie hin, der Erden schwere bar,  
 Dann führt er sie zurück zu ihrem Sitz  
 Mit flücht'gem Dank und leichtem Händedruck,  
 Sah eine Weile lächelnd ihr ins Auge,  
 Und einen Kranz von Moos und Enzian,  
 Noch frisch vom Wald, streift er an ihren Arm.

Von jenem Tag war er ihr Held, und wo  
 Sie ging und stand, in Straßen, Wald und Wiesen,  
 Sah jeglich Ding sie an mit seinem Lächeln,  
 Im Moose jeder Enzianenkeln,  
 Bis auf den Grund erglühend, schwieg von ihm.  
 Aus den sechs Worten, die er selbst gesprochen,  
 Und was der Zufall ihr an Lob und Tadel  
 Zutrug von ihm, aus Wahrem und Erträumtem  
 Fügt sie sich Zug um Zug sein Bild zusammen  
 Und machte heimlich ihren Gott daraus.

Nun ward das Leben reich, unschätzbar reich,  
 Denn neue Zeichen brachte jeder Tag:  
 Bald war's ein Freund der von ihm sprach, ein Hund  
 Der ihm gehörte, bald ein Kamerad  
 Der seine Farben trug, ein andermal  
 Sah sie ihn selbst zu Roß vorüberfliegen  
 Und ward beglückt durch einen Gruß. Und einst,  
 Als sich ihr Held auf blanke Waffen schlug,  
 War's Vetter Karl, der ihm die Wunde nähte.  
 — Nur zweimal noch in all den Jahren sprach er  
 Mit ihr und flücht'ge Worte stets, doch die  
 Stehn unauslöschlich in ihr Herz geprägt.

Er ahnte nie, was er ihr war, nur öfter,  
 Wenn sie vorüberging, sah er ihr nach  
 Und dachte, wie sie schlank und zierlich sei,  
 Ein holdes Kind, ein wandelndes Erröten!  
 Doch mehr nicht, denn sein Herz trug andre Bande.

Sie aber, wie von Wolkenflaum gehoben  
 Ging sie durchs Leben, dessen Stern er war;  
 Dann, als sie siechte, blaß und blässer wurde,  
 Schien auch das Leiden nur ein sanft Verglühen,  
 Und ohne Schreck der frühe Tod. Sie wußte,  
 Daß ihrem Lenz kein Sommer mehr beschieden,  
 Und fand sich drein. Ans Haus ward sie gebannt,  
 Nicht Tänze gab es mehr, kein lustiges Wandern  
 Durch Wald und Feld mit lachenden Gespielen,  
 Nie kam sie mehr, den frischen Kranz im Haar,  
 Beim flimmer der Johannistwürmchen heim.  
 Im Herbst, als noch die Sonne golden schien,  
 Saß sie am Flügchen auf der Gartenbank,  
 Das Buch im Schoß und träumte, dachte sein,  
 Und wie das Leben doch so schön gewesen.  
 Dann kamen Winterstürme, Schneegeriesel,  
 Und kleiner stets ward ihre Welt. Sie saß  
 Im Zimmer bei der Lampe frühem Schein  
 Und malte Blumen, — blauen Enzian.  
 In den drei Farben, die ihm teuer waren,  
 Zog sie am Fenster Hyazinthen auf,  
 Die sollten, hoffte sie, das Grab ihr schmücken,  
 Daß ihm einmal der Anblick lieblich sei.  
 Sie wußte nicht, daß er die Stadt verlassen,  
 Und als sie schied, war noch die Welt so reich,  
 Verklärt von seines Lächelns Widerschein.

Und endlich ward es Lenz, die Blüten flockten,  
Die Amsel sang, da kam der letzte Tag.

Im Sterbezimmer schlichen leis die Stunden,  
Die Mutter schluchzte, Vater kam und ging,  
Und durch die Spalte sahn die kleinen Brüder.  
Der Abend sank, und fern und ferner wich  
Vorn Blick der Sterbenden das irdisch Nahe.  
Ihr Schmuck war schon verteilt, Erinnerungszeichen  
für alle Lieben ausgesucht, und still  
Nahm sie mit Blicken Abschied von der Erde,  
Von Blütenbäumen und vom Himmelslicht  
Und den Geräten ihres Kämmerleins,  
Den schweisgsamen Vertrauten ihrer Träume.  
Doch überm Spiegel blieb ihr Auge haften,  
Dort hing bei Tand und andern Balltrophäen  
Ein Mooskranz mit verwelkten Enzianen.  
Der Kranz, o wenn ihr der zur Erde folgte,  
Dann wär's auch drunten warm und hell! Doch nie  
Käm' das Geheimnis über ihre Lippen,  
Nur ihre Hand erbebte leis. Da frug  
Die Mutter: „Hast du einen Wunsch?“ — und  
Jenny:

„Grüß mir die Käthe und den Vetter Karl —  
Grüß Bucheneck —“ das war ihr letztes Wort.  
Doch wen sie grüßte, sie errieten's nicht.

Man gab den jungen Leib der alten Erde.  
Ein Blumengärtlein ist ihr Grab, drin ruht  
Auch ihr Geheimnis ewig unentweih't;  
Die Lilien, die aus ihrem Herzen sprossen,  
Die wissen's wohl und hüten's jungfräulich.

Doch wenn der Eine je den Platz beträte  
 Und spräche: Armes schönes Kind, schlaf wohl!  
 Erröten würden sie im tiefsten Kelche  
 Und trügen flüsternd ihr den Gruß hinunter,  
 Den Gruß, um den die Sel'gen sie beneiden,  
 Der ihr das frühe Sterben reich vergütet,  
 Den Gruß des Einen: Armes Kind, schlaf wohl.



This book should be returned  
the Library on or before the last date  
stamped below.

A fine of five cents a day is incurred  
by retaining it beyond the specified  
time.

Please return promptly.



50514.55.106  
Neue Gedichte /  
Widener Library

003236440



3 2044 087 191 995